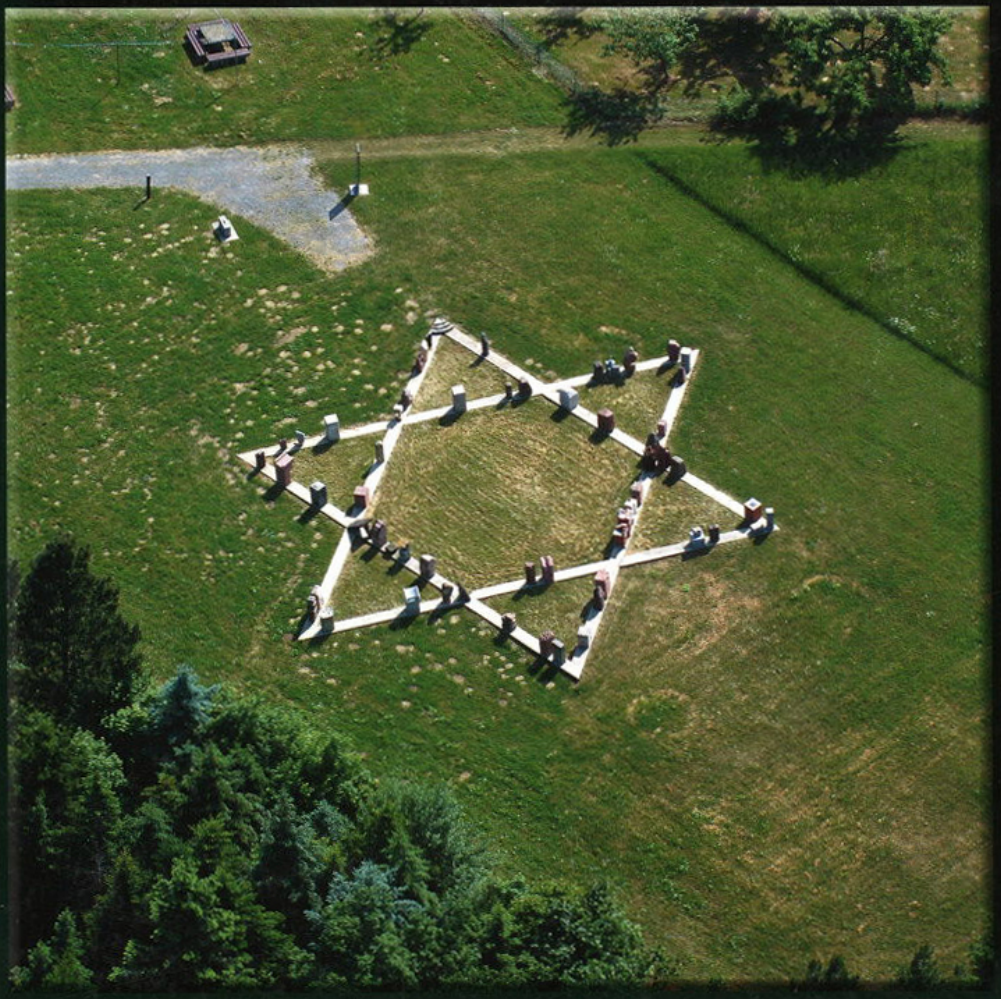
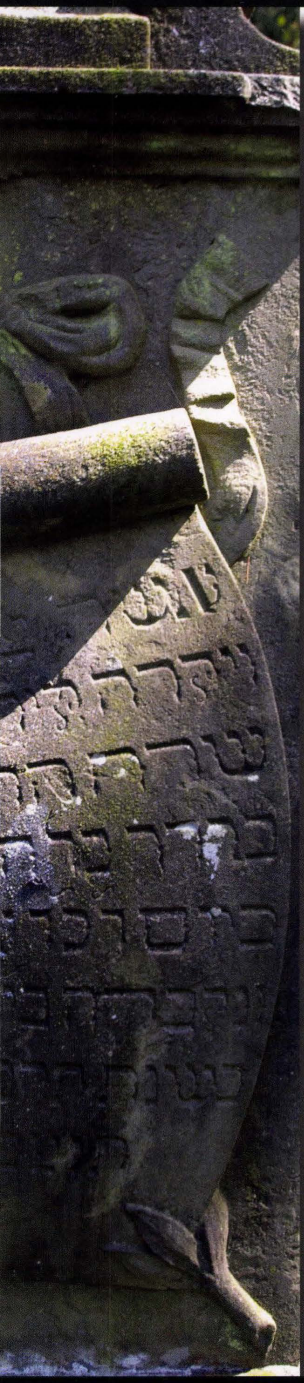
SPUREN JÜDISCHEN LEBENS



IM NECKAR-ODENWALD-KREIS



SPUREN JÜDISCHEN LEBENS
im Neckar-Odenwald-Kreis

BILDBAND

Herausgeber: Landratsamt Neckar-Odenwald-Kreis
November 2008

Autoren:
Rudolf Landauer — Gesamtgestaltung, Grafik, Layout, Fotografie
Reinhart Lochmann — Texte

Druck: Laub GmbH Dallau
ISBN 978-3-00-025363-8

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2026

Inhalt **Seite**

Vorwort Landrat Dr. Achim Brötel 3

Einführung 4-5

Landschaftsbild 6-7

Gedenkstätten/Gedenktafeln 8-31

Symbole und Zeichen 32-49

Friedhöfe und Grabsteine 50-125

Synagogen 126-165

Mikwen 166-167

Wohnstätten und Personen 168-191

Kriegerdenkmale 192-193

Übersichtskarte NOK 194-195

Autoren 196

Glossar 197

Quellenangaben/Bildnachweis 198
Sponsoren



VORWORT

„Wer vor seiner Vergangenheit flieht, verliert immer das Rennen."

(José Ortega y Gasset, 1883 - 1955)

Jüdisches Leben hatte im Gebiet des heutigen Neckar-Odenwald-Kreises eine über Jahrhunderte hinweg nachweisbare Tradition. Auch wenn das alles durch die nationalsozialistische Gewaltherrschaft jäh beendet worden ist, finden sich doch noch immer an vielen Orten Zeugnisse, die uns von dieser Zeit erzählen. Wer mit offenen Augen und offenem Herzen durch die Welt geht, wird sie entdecken. Es sind Spuren jüdischen Lebens im Neckar-Odenwald-Kreis.

Spuren führen zu Orten und Orte führen zu Menschen, zu Lebensentwürfen, zu Sehnsüchten und Träumen, aber auch zu verhängnisvollen Schicksalen und zu tiefer menschlicher Tragik. Der Journalist Rudolf Landauer hat sich gemeinsam mit Reinhart Lochmann, Angelika Bronner-Blatz, Peter Fieger, Herbert Frisch und Timo Matt ein ganzes Jahr lang auf Spurensuche im Neckar-Odenwald-Kreis begeben. Daraus ist eine in dieser Form einzigartige Dokumentation entstanden, die vor allem die kleinen, verborgenen, ja teilweise bereits vergessenen oder sogar noch immer bewusst verschwiegenen Spuren im Blick hat. Allen Beteiligten gilt hierfür mein herzlicher Dank.

Das, was war, kann niemand ungeschehen machen. Umso wichtiger ist aber das, was uns aus Jahrhunderten jüdischen Lebens geblieben ist und noch bis heute fortwirkt. Dieses Buch ist deshalb nicht zuletzt auch ein engagiertes Plädoyer für eine deutlich offenere Erinnerungskultur. Die Aufarbeitung der Geschichte ist nur eine Seite der Medaille. Untrennbar mit ihr verbunden ist aber das Vermächtnis für die Zukunft. Beidem müssen wir uns aktiv stellen. Es wird uns helfen, zu verstehen und unseren eigenen Weg verantwortungsbewusst zu gestalten.

Dr. Achim Brötel
Landrat

SPUREN JÜDISCHEN LEBENS
im Neckar-Odenwald-Kreis
Einführung

Heimatgeschichte hat viele Facetten, die in Heimatbüchern, Reiseführern, Abhandlungen und Vorträgen, im Schulunterricht und in den Medien vielfach behandelt und ausführlich dargestellt werden. Ein Thema droht allerdings aus verschiedenen Gründen zunehmend in Vergessenheit zu geraten: Die Geschichte der jüdischen Bevölkerung in unserem Raum, die hier eine Jahrhunderte alte Tradition und vielfältige Wirkungen im wirtschaftlichen und sozialen Leben hatte.

Die wahnsinnige Ideologie der Nationalsozialisten hat all dies in der Zeit zwischen 1933 und 1945 fast vollständig vernichtet, so dass nur noch wenige Spuren davon erhalten geblieben sind. Aber auch sie verschwinden allmählich, da sie aus Unkenntnis oder Desinteresse nicht als erhaltenswert oder auch störend angesehen werden. Oft sind sie heute nur noch dem kundigen oder suchenden Auge sichtbar.

Der vorliegende Bildband: Spuren jüdischen Lebens im Neckar-Odenwald-Kreis will dem Vergessen entgegenwirken und an ausgewählten Beispielen aus unserer Region in Bild und Schrift auf die noch vorhandenen Spuren aufmerksam machen. Sie mahnen uns das Wort zu beherzigen: „Nur wer sich des Vergangenen erinnert, kann die Zukunft gestalten". Dieses Erinnern soll das Gedenken an das Leid und den gewaltsamen Tod der Opfer einschließen.

Berthold Rosental schreibt in seiner „Heimatgeschichte der badischen Juden", dass Juden schon als Handelsleute mit den Römern in Germanien einwanderten und sich hauptsächlich in den großen Städten und Garnisonen am Rhein ansiedelten. Die ersten urkundlichen Belege dafür stammen aus dem Anfang des 4. Jahrhunderts und zeigen, dass die Juden damals weitgehend frei ihrem Handel und religiösen Bekenntnis nachgehen konnten. Mit dem Niedergang des Kaisertums gewannen die weltlichen und geistlichen Fürsten an Macht und unter ihnen wurden die Lebensbedingungen der Juden immer schwieriger. Während der Kreuzzüge kam es zu ersten Verfolgungswellen, die neben religiösen aber meist materielle Motive hatten, nämlich die Befreiung von Schulden und Aneignung jüdischen Vermögens.

Die ersten urkundlichen Belege für jüdische Gemeinden im Neckar-Odenwald-Kreis, Mosbach (1298) und Buchen (1337) sind die Memorbücher, in denen die Opfer der Rindfleisch- (1298) und Armlederpogrome (1336-1338) namentlich festgehalten wurden. Zu weiteren Verfolgungen kam es in Mosbach und Buchen wieder während der Pestzeit (1343), an der man den Juden die Schuld gab und nach dem Aufkommen der Ritualmordlüge (ab 1235) und dem Vorwurf der Hostienschändung, die als Rechtfertigung für die grausame Verfolgung der Juden herhalten mussten. Blühende jüdische Gemeinden wurden in dieser Zeit auch in unserem Raum vollständig vernichtet.

Die nächsten Belege stammen aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts, als Kaiser Ludwig der Bayer (1314-1347) das bis dahin ihm allein gehörende Judenregal als Pfand, Gnadenakt oder Belohnung auch an die niederadligen Familien im damaligen Ritterkanton Odenwald weitergab. So verlieh er 1338 den Freiherren von Adelsheim „die besondere Gnade, dass sie in ihrer Feste zu Adelsheim oder anderswo vier sesshafte Juden mit ihrem Gesinde haben und halten sollen". Die Feiherren von Berlichingen und Rüdt von Collenberg in Bödigheim (1345) erhielten dieses Recht ebenfalls. So entstanden im weiteren Verlauf der Zeit im Bereich des heutigen Neckar-Odenwald-Kreises insgesamt 23 jüdische Gemeinden, von denen 17 bis 1933 bestanden. In 22 Orten gab es Synagogen oder Betsäle, an sechs Orten wurden Friedhöfe angelegt, die heute zum großen Teil noch vollständig erhalten sind und drei Rabbinatssitze eingerichtet: Bödigheim, Merchingen und Mosbach.

Die jüdische Bevölkerung lebte vorwiegend vom Viehhandel, dem Handel mit Landesprodukten (Getreide, Feldfrüchte) und vom Kleinhandel.

Mit dem Beginn der Emanzipation ab 1810 und der schließlich 1862 erfolgten rechtlichen Gleichstellung der jüdischen Bürger begannen die örtlichen Gemeinden zahlenmäßig zu wachsen, was sich auch an einigen Synagogenneubauten ablesen lässt (Bödigheim, Großeicholzheim, Adelsheim, Sennfeld). Bald darauf wanderten aber auch viele Jugendliche und Erwachsene in die umliegenden

Großstädte ab, was zur Auflösung einiger kleiner Gemeinden wie Ballenberg, Rosenberg oder Sindolsheim führte.

Die 1933 einsetzende Verfolgung und Ausgrenzung der jüdischen Bevölkerung durch die verbrecherische Rassenpolitik der NS-Machthaber führte zu Vertreibung, Auswanderung und letztendlich zur Vernichtung der jüdischen Gemeinden im Neckar-Odenwald-Kreis, die ihr Ende am 22.10.1940 mit der Deportation fast aller jüdischen Personen in das Internierungslager Gurs in Südfrankreich fand. Von dort konnten nur wenige auswandern, viele starben in den verschiedenen Lagern oder wurden ab 1942 nach Auschwitz verschleppt und dort oder in ähnlichen Lagern ermordet.



Nach 1945 entstand langsam und unter schwierigen Bedingungen wieder neues jüdisches Leben in einigen Großstädten wie Mannheim, Karlsruhe, Heidelberg, Freiburg und Konstanz. Heute gibt es neun jüdische Gemeinden in Baden, weitere sind im Aufbau. Insgesamt hat die „Israelitische Religionsgemeinschaft Baden" (IRG) heute rund 5000 eingetragene Mitglieder (U. Kaufmann).

Reinhart Lochmann

Weiterführende Literatur für Interessierte:

Rosental, Berthold: Heimatgeschichte der badischen Juden
Bühl/Baden 1927; 1. Reprintauflage 1981

Kaufmann, Uri R.: Kleine Geschichte der Juden in Baden. Karlsruhe 2007

Hahn, Joachim: Erinnerungen und Zeugnisse jüdischer Geschichte in Baden-Württemberg.
Stuttgart 1988

Weiß, Elmar: Jüdisches Schicksal im Gebiet zwischen Neckar und Tauber
Heidelberg 1979 (LZfpB Baden- Württemberg, Außenstelle Nordbaden)









Gedenkstätten und Gedenktafeln

Gedenkstätten und Mahnmale erinnern an die Schicksale der Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft zwischen 1933 und 1945.

Ein beeindruckendes Beispiel ist das von evangelischen und katholischen Jugendgruppen gestaltete, auf der Grundform des Davidsterns errichtete Mahnmal in Neckarzimmern, das an die Deportation der badischen Juden 1940 in das Internierungslager Gurs in Südfrankreich erinnert. (Ökumenisches Jugendprojekt Mahnmal der Erzdiözese Freiburg und der Evangelischen Landeskirche in Baden)

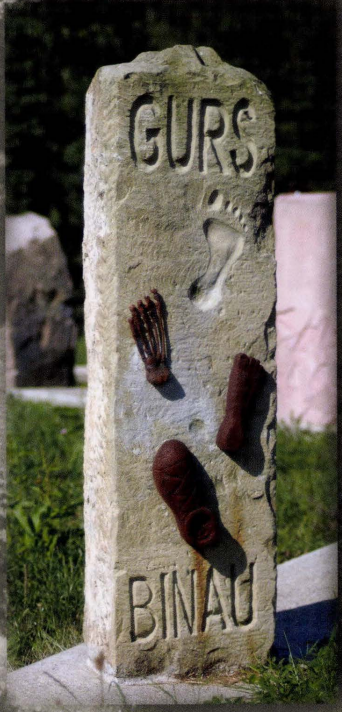
Mit Kreativität gestalteten Jugendliche jeweils zwei identische Kunstwerke. Eines steht auf dem Davidstern auf dem Gelände der Tagungsstätte der evangelischen Jugend bei Neckarzimmern, ein Duplikat in der Gemeinde der Jugendlichen.

(Bild links und folgende Seiten 10/11)

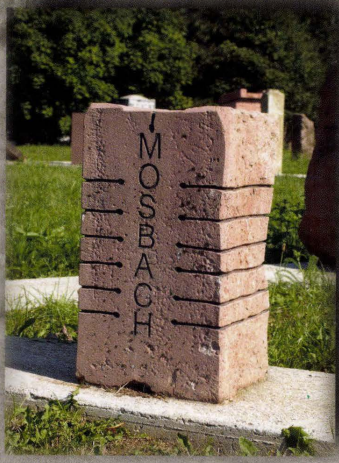

Gurs
Zwingenberg


NECKAR

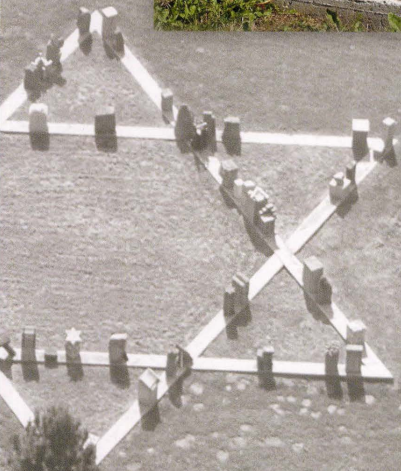



GURS
BINAU


ZUR
ERINNE-
RUNG











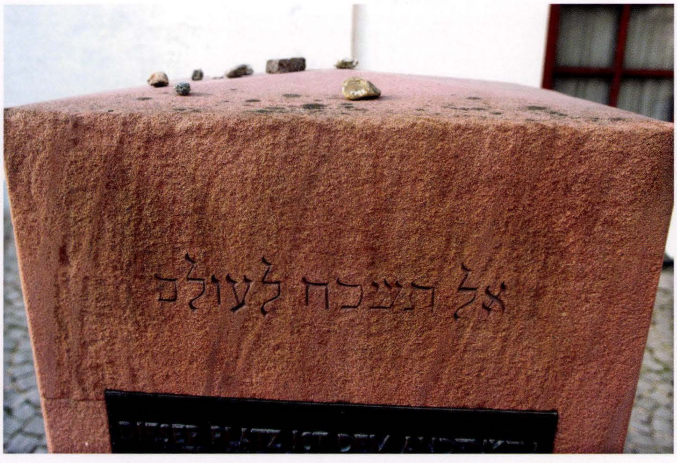
Neckarzimmern

Jugendliche aus Baden gestalteten die Gedenkstätte im Evangelischen Jugendheim mit viel Kreativität. Duplikate der Objekte befinden sich auch in den jeweiligen Gemeinden.





Mosbach Gedenkstätte ehemalige Synagoge



„zu langwährendem Gedächtnis“, steht in hebräischer Schrift auf dem Stein.

Kleine Steine belegen, Menschen haben die Gedenkstätte am Standort der ehemaligen Synagoge in Mosbach besucht.

Der gebürtige Mosbacher und 2002 in den USA verstorbene Dr. Dr. hc. Julius Held stiftete das Ehrenmal, das an die ehemalige Synagoge in Mosbach erinnert. Dr. Julius Held war anerkannter Rembrandt- und Rubensforscher und hatte die Ehrendoktorwürde der Universität Heidelberg.




ZUM GEDENKEN AN
DIE VERSTORBENEN
JÜDISCHEN
MITBÜRGER
DER STADT MOSBACH





Seit 2000 befinden sich ein Gedenkstein und eine Gedenktafel mit den Namen der aus Hardheim deportierten Juden im Schlossgarten und im Erfatal-Museum in Hardheim.
(Bilder oben)

Am Eingang des jüdischen Friedhofs in Mosbach steht der mit Efeu und Moos bewachsene Naturstein mit Gedenktafel, die an die verstorbenen jüdischen Mitbürger der Stadt Mosbach erinnert.
(Seite 14)

Die Jugend des Willi Wertheimer

Am 26. März 1897 wurde dem Lehrer der jüdischen Gemeinde in Hardheim, Emanuel Wertheimer, und seiner Frau Marianne das neunte Kind geboren. Der Junge wurde auf den Namen Willi getauft.

Nach seiner eigenen Beschreibung erlebte Willi Wertheimer eine unbeschwerte Kindheit - unbeschadet eher ärmlicher Verhältnisse im Elternhaus.

Die 150 Hardheimer jüdischen Glaubens waren in allen Bereichen in das Leben der Gemeinde integriert; die Besonderheiten der jüdischen Religion wurden toleriert und manche Feste auch zusammen mit Christen begangen.

Willi Wertheimer besuchte die katholische Kinderschule und die Hardheimer Volksschule, außerdem wie die anderen jüdischen Kinder den zusätzlichen Unterricht in der "Judenschule", wie die kleine Hardheimer Synagoge im Volksmund genannt wurde.

Gegen Ende seiner Schulzeit empfahl der Oberlehrer Klumpp den Eltern Willi Wertheimers, ihren Sohn Lehrer werden zu lassen. Willi Wertheimer absolvierte seine Ausbildung in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg.

Wie viele deutsche Juden war auch Willi Wertheimer begeisterter Patriot; er war im Ersten Weltkrieg Frontsoldat, sein älterer Bruder Anselm ist in diesem Krieg gefallen.

Nach dem Krieg arbeitete Willi Wertheimer als Religionslehrer - allerdings nicht nur in der Hardheimer Gemeinde, da diese inzwischen für einen Lehrer allein zu klein geworden war. 1933 lebten nur noch 55 Juden in Hardheim.

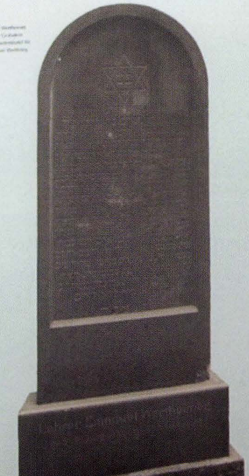














Gedenkstätte des Hardheimer Lehrers Willi Wertheimer, Erfatal-Museum Hardheim



ZUM GEDENKEN

AN DIE

VERFOLGTEN

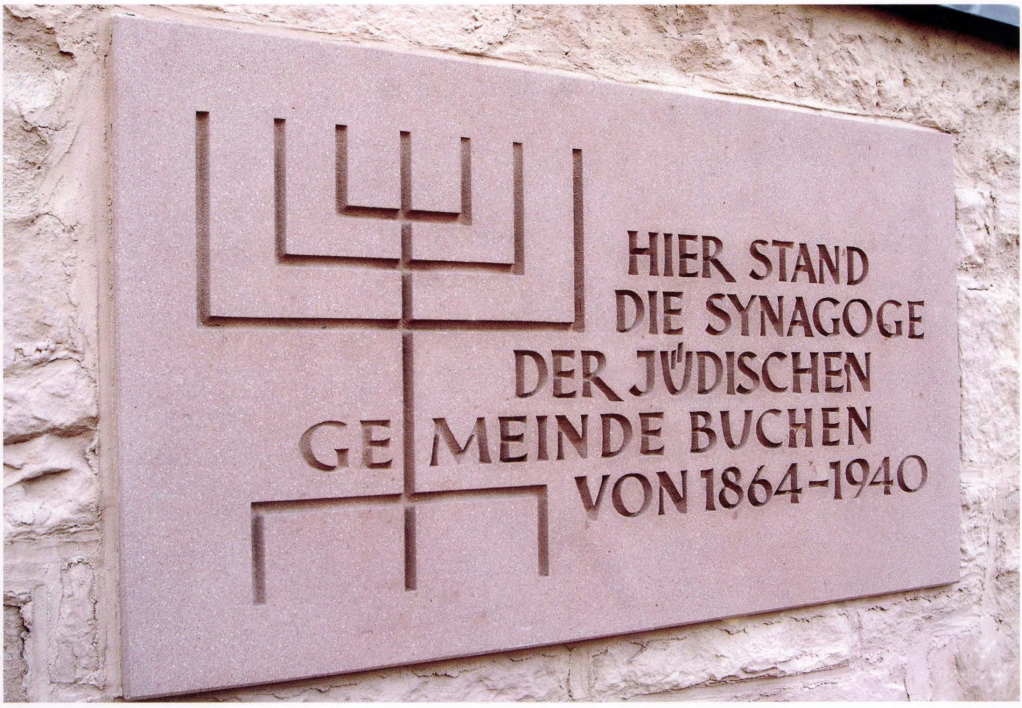
VERTRIEBENEN

GETÖTETEN

JÜDISCHEN BÜRGER

KLEINEICHOLZHEIM

1933 – 1945



Am Jakob-Mayer-Platz in Buchen erinnern zwei Gedenktafeln an die jüdische Vergangenheit. Die Tafel oben ist an der Hauswand neben der ehemaligen Synagoge befestigt, die Tafel unten ist im Kellergeschoss der einstigen Synagoge, in deren Gewölbe eine würdige Gedenkstätte eingerichtet ist.





Buchen Gedenkstätte Jakob-Mayer-Platz ehemalige Synagoge

Auf dem Standort der letzten Synagoge wurde in Buchen der Jakob-Mayer-Platz als Parkplatz und Gedenkstätte mit Informationstafeln zur jüdischen Geschichte und dem Gedenkstein an die Deportation nach Gurs 1940 gestaltet.
(oben)

Der Engelsflügel an der rechten Seite des Steins soll von der Sehnsucht und dem Recht der verfolgten Menschen nach Schutz und Sicherheit erzählen und wie es ihnen kalt verweigert wurde. Darum hat der Engelsflügel die Gestalt eines Fragezeichens.

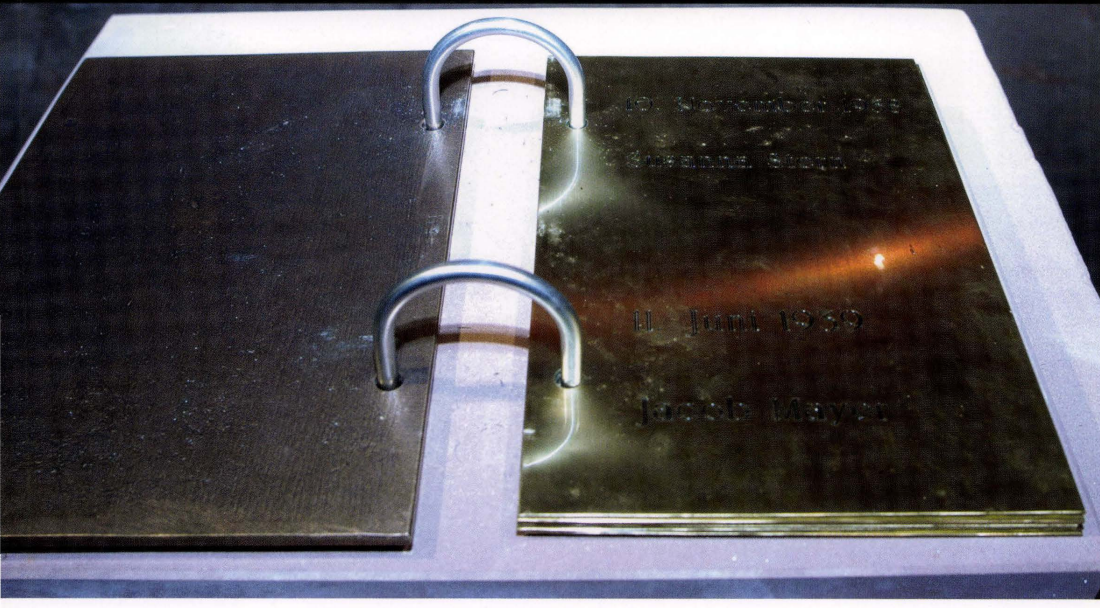
Auf einen weiteren Gedanken weist der Flügel im Zusammenhang mit den Lebenserinnerungen Willi Wertheimers hin. Er schreibt: „Wir sagen oft gedankenlos unser Nachtgebet, in welchem es heißt: Im Namen des Ewigen, des Gottes Israels, mögen mir zur Seite stehen Michael zur Rechten, Gabriel zur Linken, vor mir Uriel, hinter mir Raphael und über meinem Haupte die Majestät Gottes.- Ich habe erlebt, wie der Ewige seine Engel zu meinem Schutze sandte."
(Seite 21)



Buchen Gedenkstein



Im Gewölbekeller der ehemaligen Synagoge ist eine Gedenkstätte eingerichtet. Ein aufgeschlagenes Buch erinnert an die Opfer der Verfolgung aus dem heutigen Stadtgebiet Buchen, auf der Buchseite stehen: Susanna Stern, Eberstadt und Jakob Mayer, Buchen





Künstlerische Gestaltung des Gedenkraumes durch Daniel Mahr.

HIER LEBTE UND STARB DER HEIMATDICHTER

JAKOB MAYER

1866 – 1939

VERFASSER UNVERGÄNGLICHER BUCHENER LIEDER, FÖRDERER VON FASTNACHT, VEREINEN UND MUSEUM. ALS JÜDISCHER MITBÜRGER NACH 1933 VERFEMT IN DER HEIMAT, SUCHTE ER AUS VERZWEIFLUNG DEN TOD.

IN DANKBAREM GEDENKEN
SEINE VATERSTADT BUCHEN

Im Buchener Judengässlein ist die Gedenktafel befestigt, die an Jakob Mayer erinnert.

(Seite 25 Haus rechts)




GUZ



Das „Beginenklösterle" in Buchen beherbergt die Bücherei des Judentums und die Hermann-Cohen-Akademie für Religion, Wissenschaft und Kunst.




Hermann-Cohen-Akademie
für Religion, Wissenschaft und Kunst
STIFTUNG BÜCHEREI DES JUDENTUMS
BUCHEN
Geöffnet: Donnerstag 16 - 18 Uhr
(außer Schulferien und Feiertage)





Billigheim Portal der ehemaligen Synagoge

Eine Schülerin und zwei Schüler, die den Gedenkstein mitgestaltet haben, enthüllen am 21. Oktober 2007 das Portal der ehemaligen Synagoge, das ein örtlicher Steinmetz aufbewahrt hatte. Sie wurde 1990 wegen der Verbreiterung der Hauptstraße abgerissen.





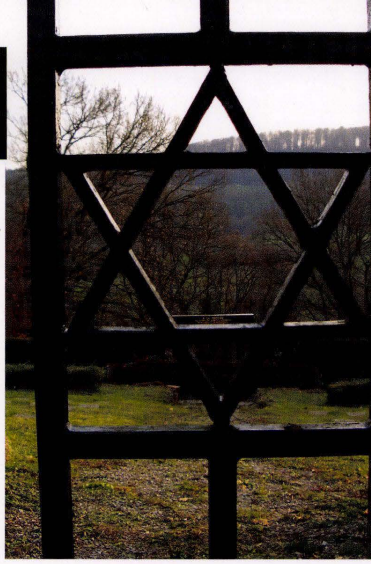
Billigheim Portalstein mit Inschrift: Im Jahre 5564 (= 1804)



Im Portal steht das Duplikat des Gedenksteins für das Mahnmal in Neckarzimmern.

Binau Gedenkstätte und Friedhof

Am Eingang zum jüdischen Friedhof in Binau macht das eiserne Eingangstor auf eine Gedenkstätte aufmerksam. Auf einem schwarzen Gedenkstein sind die Namen von Opfern aus den Außenlagern des KZ Natzweiler aufgeführt.







Die Fläche der ehemaligen Massengräber wurde nach der Exhumierung der KZ- Opfer 1945 mit kleinen Steinplatten gekennzeichnet. Die Nummern wurden damals vermutlich einzelnen identifizierten Opfern zugeordnet.



Symbole und Zeichen



Begriffe für bildliche Darstellungen wie Symbole, Zeichen oder Ornamente werden in der allgemeinen Wahrnehmung oft fast synonym verwendet. Wesentlich für den Unterschied ist neben Geschichte und Bekanntheitsgrad die Kraft der Aussage oder die Bedeutung, die aus dem Bild spricht oder hinter seiner realen Bedeutung als Verweis erkennbar wird.

So haben **Ornamente** wie Früchte, Trauerweiden, Girlanden, Kränze, Vasen etc. meist rein schmückenden, ästhetischen Charakter. Als **Zeichen** gelten dagegen die Mesusa, Tefillin und Zizit als Schutz der Frommen vor der Sünde (Schoeps, Lexikon des Judentums).

Auf Grabsteinen sind die wichtigsten **Symbole** die segnenden Priesterhände für die Kohanim und die Kanne für die Leviten.

Weitere Symbole sollen die Verdienste, die Ehrenämter oder Tätigkeiten des/der Verstorbenen darstellen oder auf seinen Namen oder Beruf hinweisen.

Davidstern (Magen David) und Menorah zählen zu den bekanntesten und ältesten Symbolen des Judentums. Einer Legende nach soll König David in seinen Kriegen seinen Schutzschild mit einem Hexagramm verziert haben. Erstmals wurde er im 15. Jahrhundert in Prag als jüdisches Zeichen benutzt.

Die zionistische Bewegung des 19. Jahrhunderts erklärte den Stern erst ab 1933 zu ihrem offiziellen Symbol. 1948 nahm die Knesset, das Parlament Israels, den Davidstern in die israelische Flagge auf.

Die Menorah, der siebenarmige Leuchter, ist das heutige Staatssymbol Israels. Er wird bereits im 2. Buch Moses beschrieben. Bei Ausgrabungen in der Altstadt Jerusalems wurde eine Abbildung aus der Hasmonäer-Zeit (um 140 v.d.Z.) gefunden. Die heutige Darstellung orientiert sich meist an der Abbildung einer Menorah auf dem Titusbogen in Rom, der 70 n.d.Z. den 2. Tempel in Jerusalem zerstörte und die Kultgeräte als Beute mitnahm.

Die Chanukia, der neunarmige Leuchter, geht auf das „Fest der Einweihung" des Tempels nach seiner zeitweiligen Entweihung durch die Makkabäer zurück. Als man bei der Feier die Menorah anzünden wollte, war nur noch Öl für einen Tag vorhanden. Aber das Wunder geschah, dass sich 8 Tage lang genug Öl im Krüglein für jeden Tag fand. So hat dieser Leuchter 8 Arme und einen „Diener".

(Bilder Seite 33)

Erfatal-Museum Hardheim, diverse Leuchter

Gedenkstätte Sennfeld, Familien-Menorah (unten)



Der Buchstabe **Schin** erscheint im Fenster der Mesusa.
(siehe auch Seite 39).

Er ist der Anfangsbuchstabe des „Gottesnamens"
(Hüter der Pforten Israels).





Sennfeld, Synagoge: Reste ornamentaler Bemalung an der Außenseite.

Davidstern (Magen David) und Menorah zählen zu den bekanntesten und ältesten Symbolen des Judentums. Einer Legende nach soll König David in seinen Kriegen seinen Schutzschild mit einem Hexagramm verziert haben. Erstmals wurde er im 15. Jahrhundert in Prag als jüdisches Zeichen benutzt. Die zionistische Bewegung des 19. Jahrhunderts erklärte den Stern erst ab 1933 zu ihrem offiziellen Symbol. 1948 nahm die Knesset, das Parlament Israels, den Davidstern in die israelische Flagge auf. Die Menorah, der siebenarmige Leuchter, ist das heutige Staatssymbol Israels. Er wird bereits im 2. Buch Moses beschrieben. Bei Ausgrabungen in der Altstadt Jerusalems wurde eine Abbildung aus der Hasmonäer-Zeit (um 140 v.d.Z.) gefunden. Die heutige Darstellung orientiert sich meist an der Abbildung einer Menorah auf dem Titusbogen in Rom.

Titus zerstörte 70 n.d.Z. den 2. Tempel in Jerusalem und nahm die Kultgeräte als Beute.

Die Chanukia, der neunarmige Leuchter, geht auf das „Fest der Einweihung" des Tempels nach seiner zeitweiligen Entweihung durch die Makkabäer zurück. Als man bei der Feier die Menorah anzünden wollte, war nur noch Öl für einen Tag vorhanden. Aber das Wunder geschah, dass sich 8 Tage lang genug Öl im Krüglein für jeden Tag fand. So hat dieser Leuchter 8 Arme und einen „Diener".



Davidstern auf einem Gedenkstein in Neckarzimmern



Menorah in der Nische des ehemaligen Thorah-Schreins im Betsaal der Synagoge Sennfeld

Gedenkraum in der ehemaligen Synagoge Sennfeld: Reste eines Siddurs aus der Genisa, Darstellung der 10 Gebote, Kästchen mit Textrollen für die Mesusa, Mesusa aus Sennfeld.

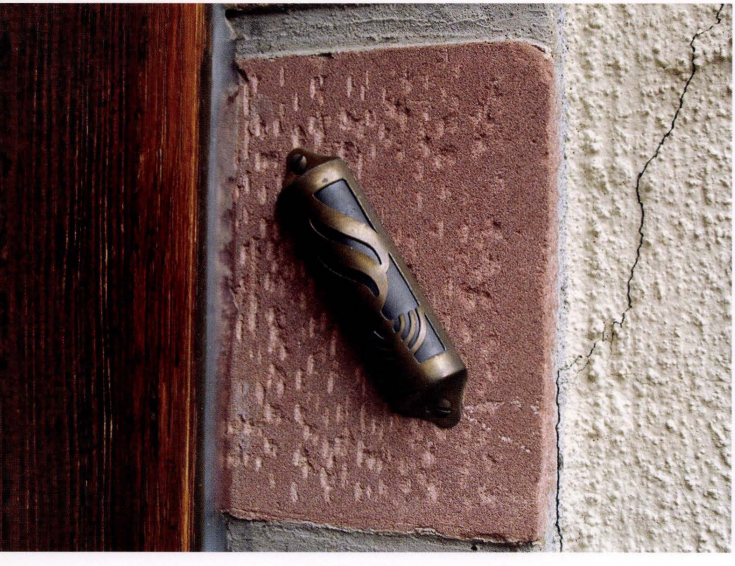




Wandschlitz einer Mesusa in Sennfeld



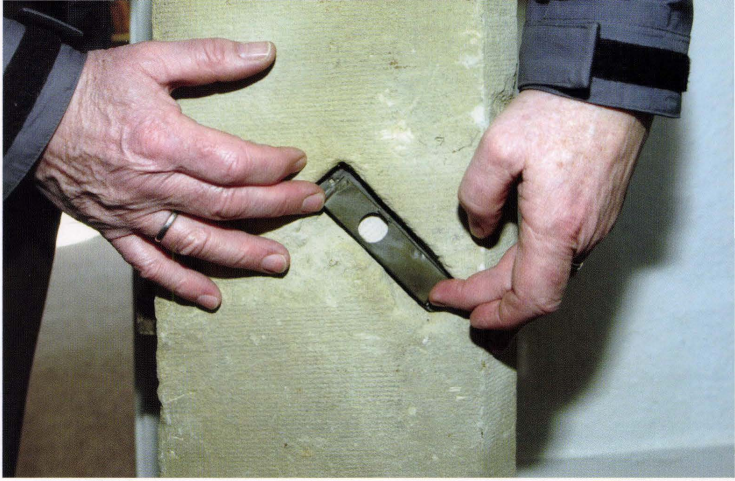
...in der Olgagasse in Buchen



Eine schöne Mesusa ist am Eingang zur Hermann-Cohen-Akademie im Beginenklösterle in Buchen angebracht. (links)

Mesusa

„Du sollst die Worte, die ich dir heute sage, schreiben an die Pfosten deines Hauses und an deine Türe."
5. Moses 6,9 und 11,20



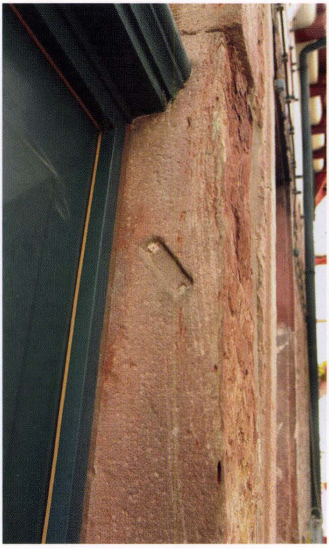
Reinhart Lochmann zeigt im Sennfelder Museum, wie die Mesusa stets am rechten Türpfosten angebracht war. Hier: Türgewand aus Adelsheim, Kreuzgasse.



Der Sandstein mit Mesusa im Mosbacher Salzhaus, wurde wohl sekundär vermauert, wie der ältere Steinnachbar verrät. (Bilder oben/unten)

Am rechten Türpfosten des Seiteneingangs des Salzhauses, Mosbachs ältestem Fachwerkhaus, ist die Kerbe schön erhalten, in der sich eine Mesusa befand.







Zugegipst, aber sichtbar ist die Mesusa an der Türe der ehemaligen Synagoge in Buchen-Eberstadt (oben)





Sennfeld

Zeitspuren in der Hauswand

Reste der antisemitischen Schmierereien der SA-Truppe, die 1938 das Pogrom durchführte. (Judenkopf als Karikatur)

Steine

Gedenksteine auf Grabsteinen als Zeichen der Ehrerbietung und der Erinnerung. Da auf orthodoxen Friedhöfen wegen des Gebots der Totenruhe regelmäßiger Blumenschmuck und Grabpflege nicht üblich sind, legt man kleine Steine auf die Stele oder das Grab.





Hardheim Steinsymbole auf Grabstein (oben)

Für diesen Brauch gibt es verschiedene Erklärungen. Eine davon sagt aus, dass er aus der Zeit der Wanderung aus dem Zweistromland (Irak) nach Palästina stammt. Damals wurden keine Friedhöfe angelegt. Man beerdigte die Toten im Wüstensand und bedeckte das Grab mit Steinen als Schutz vor wilden Tieren. Nachfolgende Wanderer legten dann als Zeichen des Respekts vor dem Toten einen Stein dazu. Am Eingang von großen Friedhöfen (z. Bsp. Mannheim) findet man oft eine Schale mit Steinen, die man zum Grab mitnehmen kann.

Friedhof Merchingen
Der Stein bezeugt den stummen Gruß: der Bestattete erhielt Besuch
(Seite 42)





Bödigheim Friedhof
Winterimpressionen

Steine reden


בית מועד לכל־חי:
182





Stein am sogenannten „Judenbau" in Hainstadt mit Händedruck-Symbol, Zeichen der Verbundenheit. Die Inschrift wurde entfernt. Dieses Symbol findet sich oft auch auf Grabsteinen.

Inschrift über dem Eingang zur Leichenhalle (Beth Tahara) auf dem Friedhof in Bödigheim:
Haus, in dem sich alles Lebende wiederfindet.
(Seite 46 oben)

Menorah bei einer Gedenkfeier an die Pogromnacht 1938 vor dem Gedenkstein in Mosbach.
(Seite 46 unten)



Tefillin des Hardheimer Lehrers
Willi Wertheimer



Erfatal-Museum Hardheim

«Höre Israel: der Herr, unser Gott, ist ein Herr. Und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit aller deiner Kraft. … Du sollst (diese Worte) zum Denkzeichen auf deine Hand binden und sie als Merkzeichen auf der Stirne tragen, und du sollst sie auf die Türpfosten deines Hauses schreiben und an deine Tore.» (5.Mose 6, 5-9)



Tefillin oder auch Gebetsriemen werden diese Denkzeichen genannt. Die Tefillin auf beiden Seiten stammen aus dem Privatbesitz des Lehrers Willi Wertheimer aus Hardheim und sind im Erfatal-Museum aufbewahrt.

Friedhöfe und Grabsteine

Im Bereich des Neckar-Odenwald-Kreises liegen sechs jüdische Friedhöfe: Binau, Bödigheim, Hardheim, Merchingen, Mosbach und Sennfeld. Der älteste und größte unter ihnen ist der in Bödigheim mit 1573 erhaltenen Grabsteinen, aber etwa doppelt so vielen Grabstellen. Der älteste identifizierte Grabstein stammt aus dem Jahr 1628. Da die frühesten Urkunden über die Ansiedlung von jüdischen Familien in unserer Gegend aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts stammen, ist zu vermuten, dass auch der Bödigheimer Friedhof in dieser Zeit angelegt wurde. So wie die damaligen Herren, die niederadligen Familien des Ritterkantons Odenwald, den Wohnort der Juden bestimmten, so wiesen sie ihnen auch eine Begräbnisstätte zu, für deren Benutzung sie ihnen Abgaben entrichten mussten. Lange Zeit, bis zur Emanzipation ab 1810, waren so viele jüdische Gemeinden zwischen Angeltürn und Strümpfelbrunn gezwungen ihre Toten auf weiten Wegen nach Bödigheim zu bringen. Erst ab 1810 war es dann den Gemeinden erlaubt eigene Friedhöfe in ihrer Nähe anzulegen. Dazu schlossen sich oft mehrere kleine Gemeinden zu einem Friedhofsverein zusammen, der das Grundstück kaufte und verwaltete. So geschehen in Sennfeld, dem sich Korb und Adelsheim anschlossen. Außer Sennfeld (1884) entstanden weitere Friedhöfe in Merchingen (1810), Hardheim (1876) und Binau. Sie wurden bis 1940, als fast alle Juden aus Baden nach Gurs deportiert wurden, belegt. Mit Ausnahme von Mosbach haben die Friedhöfe die Nazi-Zeit weitgehend unbeschadet überstanden. Sie gehören heute, da es im Neckar-Odenwald-Kreis keine jüdischen Gemeinden mehr gibt, der Israelitischen Religionsgemeinschaft in Baden (IRG), repräsentiert durch den Oberrat in Karlsruhe. Die Pflege der Grundstücke und die Erhaltung der Grabstellen obliegt den örtlichen politischen Gemeinden.

Für jüdische Friedhöfe gelten einige besondere Regeln, deren Begründung in religiösen Glaubensgrundsätzen und Vorschriften liegt. So hat der Tote ewiges Ruherecht auf seinem Begräbnisplatz, das heißt, die Gräber werden nicht aufgehoben und das Grundstück soll Eigentum der Gemeinde sein. Da das oberste Gebot die Totenruhe ist, muss der Friedhof in genügender Entfernung vom Ort liegen. Außerdem sind alle unnötigen Tätigkeiten oder Arbeiten auf dem Friedhof verboten. Man besucht die Gräber der Angehörigen nur einmal im Jahr – am Todestag - und schmückt sie nicht mit Blumen. Zum ehrenden Angedenken legt man einen Stein auf das Grab. Am Sabbat geht man nicht auf den Friedhof. Wie beim Betreten der Synagoge setzt man eine Kopfbedeckung auf und wäscht sich nach dem Besuch die Hände.



Friedhof Mosbach





Am Ende der Grabinschrift steht fast immer die Schlussformel TNZBH.
Tihejee Nischmato Zerura
Bi-zror Ha-chaim.
(siehe auch Seite 57)



Friedhof Hardheim

Kaiser Ludwig der Bayer verpfändet 1318 die Hardheimer Juden an die Ritter Werner und Reinhard von Hardheim. Damals gab es also bereits eine jüdische Gemeinde. Ihre Toten beerdigten sie bis zum Jahr 1875 auf dem Verbandsfriedhof in Külsheim.

1876, als die Gemeinde mit 158 Personen ihren Höchststand erreicht hatte, weihte sie ihren eigenen Friedhof am Hohen Schmalberg ein. Die 93 Grabstellen sind vollständig erhalten. Die letzte Beerdigung fand 1939 statt (David Berwanger).





Hardheim: auffallend sind die beidseitig senkrecht abgeschnittenen Ornamente (oben)

Mohnkapseln als Symbol des Todes (oben)

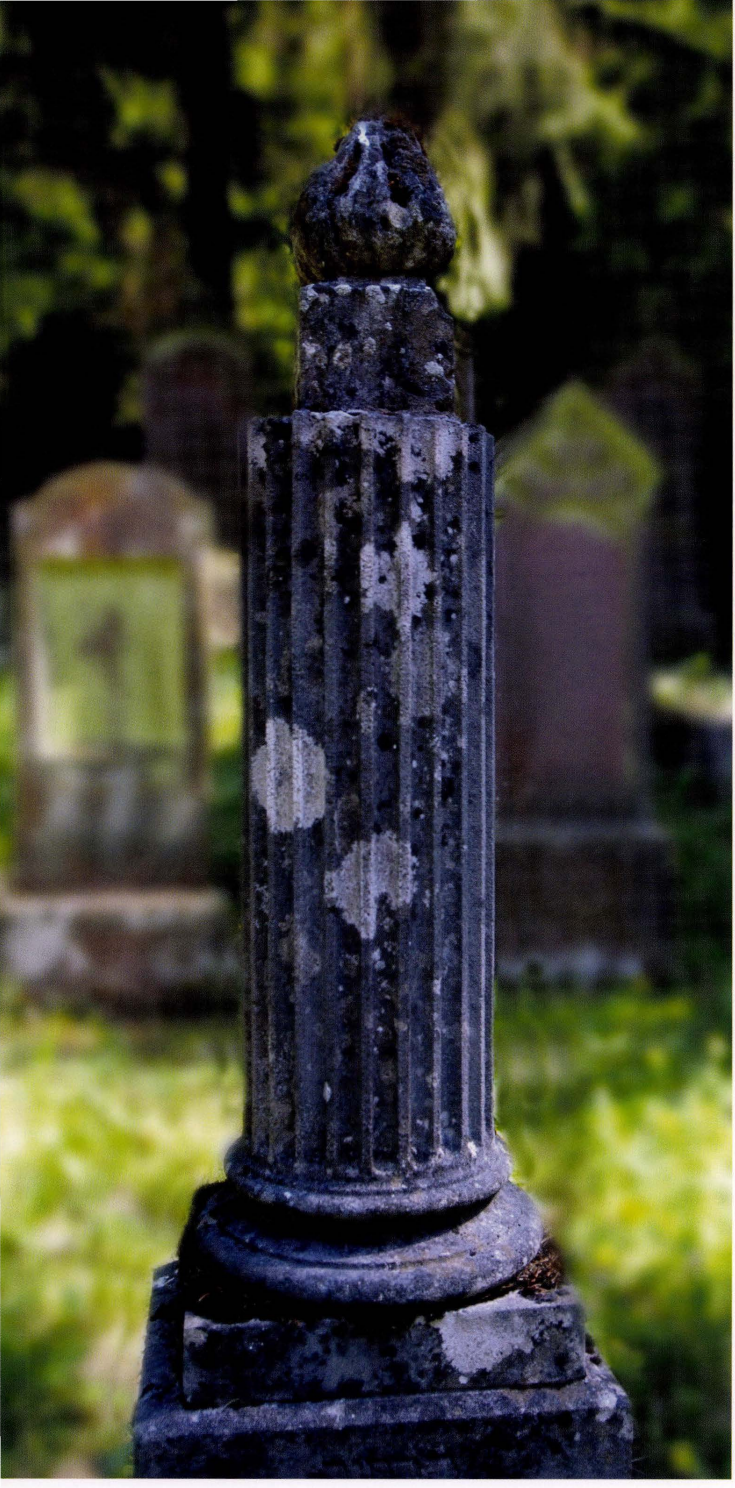




Hardheim



Abgeschlagener Baumstamm, oft auch abgebrochene Säule (s. nächste Seite), als Symbol eines zu früh vollendeten Lebens



Lebenssäule mit Flamme

Zwischen 1933 und 1945 wurden mehrfach jüdische Friedhöfe geschändet, zerstört und abgetragen. Nach dem Ende der Naziherrschaft hat man die noch vorhandenen Steine wieder, wenn möglich, repariert und am ursprünglichen Ort aufgestellt. An diesem Stein sieht man noch deutlich die Spur der Zerstörung.

Der Trauerkranz mit 2 Schleifen zeigt die Trauer über den Tod an.









Symbol des Händedrucks, der sowohl innige Verbindung über den Tod hinaus als auch Zeremonie des Abschieds bedeuten kann. Der Ehering zeigt an, dass es sich hier um Eheleute handelt. Die nach unten gerichtete Fackel darüber ist ein Symbol des Todes.

Schriftrolle und Zweigornamte sind vom Steinmetz künstlerisch gestaltet.
(Seite 71)





Rosen stellen ein schmückendes Element dar. Oft schmücken sie auch das Grab eines früh verstorbenen Mädchens.



Palmette (Palmbäumchen), Ornament in Form von Palmblättern; starke Betonung der Mittelachse und symetrische Anordnung der Blätter; als Bekrönung von Grabstelen oft verwandt.




Hardheim



Friedhof Merchingen



Friedhof Merchingen

Am Hang des Wurmbergs am östlichen Rand der Gemeinde Merchingen/Ravenstein liegt der drittälteste jüdische Friedhof unserer Region. Er wurde 1810 gegründet. Vorher beerdigte man die Toten auf dem großen Verbandsfriedhof in Berlichingen. Eine besondere Bedeutung erhält dieser Friedhof durch die Tatsache, dass Merchingen von 1827 bis 1884 der Sitz eines Bezirksrabbiners für 18 Gemeinden in unserer Umgebung war, wobei die Gemeinde Merchingen offensichtlich so zahlreich und finanziell gut gestellt war, dass sie sich auch schon vorher einen eigenen Rabbiner leisten konnte. Bekannt sind Abraham Gottschalk (1768 – 1793), Samuel Hirsch (1793 – 1798) und Joseph Jakob Fulda (1811 – 1832), der dann auch der erste Bezirksrabbiner wurde. Er ist, wie auch seine Nachfolger Zacharias Israel Staadecker (1832 – 1857) und Dr. Louis Heilbut (1883 – 1884) hier auf dem Friedhof begraben. Da sie, wie alle Gemeinden in Nordbaden, der orthodoxen Glaubensrichtung angehörten, sorgten sie vermutlich für die im Wesentlichen traditionelle Gestaltung des Friedhofs und der Gräber. Es wurde also in der zeitlichen Abfolge in Reihen von oben nach unten und jeweils von rechts nach links bestattet. Im oberen Teil finden sich meist einfache Grabstelen, während mit Beginn des 20. Jahrhunderts auch einige aufwändigere Grabmonumente erscheinen.

Die letzte Maßnahme auf dem Friedhof war das Anbringen einer Gedenktafel für das ermordete Ehepaar Nathan und Ida Fleischhacker vor dem Grabmal von Nathans Eltern Leopold und Regina (19.07). Ihr Sohn Alfred, der mit einem Kindertransport nach England entkommen konnte und heute mit seiner Familie in Berlin lebt, veranlasste die Anbringung der Tafel im Jahr 2000.

Erklärung zu (19.07) Merchingen Friedhof
19 ist die Gräberreihe, 07 die Grabnummer



Merchingen




פ"נ
אשת מהוללה
יקרה מכטרת
כל מרגישה
קרונלה בת צרי
הלכה לעולמה
כיום ו' כתשרי
תרמ"ד לפ"ק
תנצ"ב



Friedhof Mosbach



Friedhof Mosbach

Flechten und Moose besiedeln alte Grabsteine aus Sandstein, der verwittert. Deshalb sind die Inschriften oft nicht mehr oder nur schwer zu entziffern.





Mosbach





Louis Frank, Vorsteher der israelitischen Gemeinde

Am Ende der Grabinschrift steht fast immer die Schlussformel. Die hebräischen Buchstaben lauten: TNZBH. Die Punkte über den Buchstaben zeigen an, dass jeder für ein ganzes Wort steht, nämlich: Tihejee Nischmato Zerura Bi-zror Hachaim. Das ist ein Bibeltext aus 1. Buch Samuel, Kap. 25, V. 29. In der jüdischen Übersetzungspraxis lautet er: Möge seine/ihre Seele aufgenommen werden im Bund des Lebens.
(Sidur Sefat Emet, S. 273)



Eine schöne Steinmetzarbeit ist die Grabsäule von Dr. Leopold Löwenstein, Ehrenbürger der Stadt Mosbach



Friedhof Hardheim


Merchingen



Vergänglichkeit – oder Folgen von Zerstörungen?





Steintrümmer bezeugen: hier standen Grabsteine verstorbener Juden. Die Orte bleiben unverändert.





Besucher legen kleine Steine als Zeichen des ehrenden Angedenkens auf den Grabstein oder das Grab.
(Zur Erklärung des Brauchs vgl. S. 43)






Merchingen




Merchingen



Bedeutsame hebräische Buchstaben auf jüdischen Grabsteinen. Oben verwittert, aber lesbar, unten gut erhalten. Am Kopf der Grabsteine findet sich fast immer eines der Buchstabenpaare PT oder PN. Diese Abkürzungen bedeuten: **Hier ist verborgen – oder: Hier ist begraben.**
Die hier abgebildeten Grabsteine tragen also die Inschrift: Hier ist verborgen.





Die Kanne als Symbol für einen Leviten

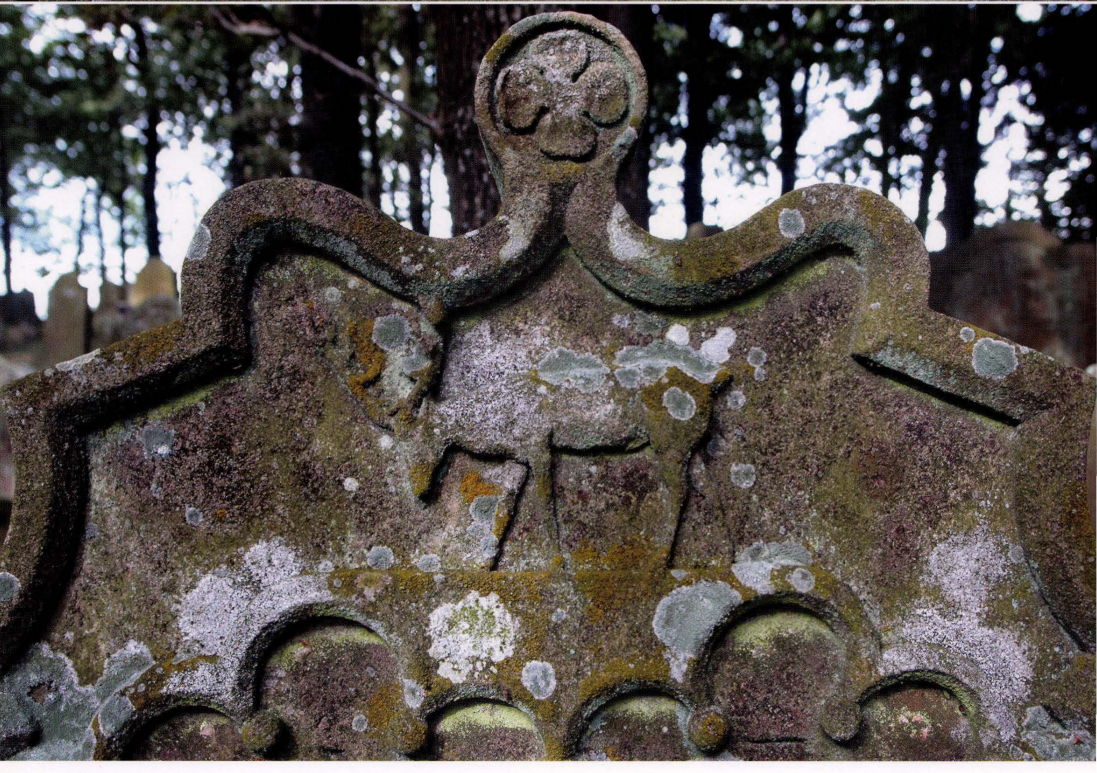


Die jüdischen Grabstellen hatten traditionell keine Einfassungen. Diese wurden erst im Verlauf der Assimilation im 19. Jahrhundert gebräuchlich. Während in den anderen Friedhöfen im Neckar-Odenwald-Kreis diese Tendenz sichtbar wird, achtete wohl der hier in Merchingen ansässige Rabbiner auf die alte Form.



Merchingen







Die auf dem Kopf stehende Blume gilt als Sinnbild des Todes. Sie kann das Grab für ein Mädchen oder eine Frau anzeigen. Hier ist es aber ein Mann: Machul Rhonheimer (11.2). Die Anfangsformel PN bedeutet: Hier ist begraben. (Seite 94 oben)

Blattornament mit der Anfangsformel PN. (oben)

Die Darstellung eines Hirschs. Es ist das Grab des Rabbi Jakob Hirsch Mai (11.07; die Nummer bedeutet: Reihe 11, Grab Nr. 7. Gezählt werden die Reihen von oben nach unten und in der Reihe von rechts nach links!). Das Symbol weist also auf den Namen hin. Der Hirsch kann aber auch als religiöses Symbol fungieren, ähnlich wie Löwe, Bär und Wolf: Tiere, die in der Thora und religiösen Schriften eine wichtige Rolle spielen und deshalb oft auch als Vor- oder Familiennamen gewählt wurden. (Seite 94 unten)





Grab des Jakob Kaffenburger (10.20). Die beiden Löwen und die Palmette über der Anfangsformel im Medaillon dokumentieren, dass hier ein Mensch begraben liegt, der sich große Verdienste für die jüdische Gemeinde erworben hat. Jakob Kaffenburger war 50 Jahre lang Gemeindediener. Der Löwe gilt von alters her als Symbol des Judentums und für die Thora. Das Löwenpaar, das die Thora oder die Gesetzestafeln rechts und links flankiert, ist eines der häufigsten Motive auf Mänteln oder Vorhängen der Thora. (Seite 96 oben)

Grab des Abraham Arie (= Löw) Funkenstein (10.08). Die Löwen spielen auf seinen Namen an, die Levitenkanne auf seine Abstammung von Levi, dem Sohn des Patriarchen Jakob, und auf ihren Dienst der Handwaschung für die Priester im Tempel. (Seite 96 unten)

Grab des Lazarus Elieser Steinam (12.11). Die Löwen weisen auf seine Verdienste, die Kanne auf seine Abstammung als Levit hin. (oben)







Grabstein mit Schofar-Symbol. Das Schofar, ein Widderhorn, wird an hohen Feier- und Festtagen im Gottesdienst geblasen. Es ist ein Ehrenamt und das Ausüben dieses Amtes wird auf dem Grabstein dokumentiert. (Seite 98 oben)

Grabstein mit dem Symbol der Kanne. Die Kanne, hier auf einer Schüssel stehend, symbolisiert die Abstammung des Toten aus der Familie des Patriarchen Jakob, dessen 12 Söhne die Stämme des jüdischen Volkes bildeten. Einer davon war Levi, der Stammvater der Leviten. Levis Sohn Aaron war der Stammvater der Priesterfamilie, der Cohen. Diese übernahmen später das Amt des Hohen Priesters. Die Leviten werden mit ihnen zusammen die Hüter des religiösen Kults im Tempel, später reduziert auf den Dienst der Handwaschung vor dem Sprechen des Segens.
(Seite 98 unten)

Die Eiche wird in der Bibel öfters erwähnt. Da sie ein hohes Alter erreicht und ihr Holz als unverweslich gilt, wählte man Eichen oft als Begräbnisort in der Zeit der Wanderschaft, als es noch keine Friedhöfe gab. Sie galt auch bei den Germanen als heiliger Baum. (oben)





Hängende Blume als Zeichen für erloschenes Leben
(Seite 100 oben)

Drei konzentrische Kreise bedeuten Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft (vergleiche Merchingen, Grab Nr. 13.28). (oben)

Grab von Jakob Hirsch Funkenstein (13.24). Das Blumensymbol soll vielleicht eine Lilie darstellen, Zeichen für ein reines, untadeliges Leben.
(Seite 100 unten)



Grabstein des Liebmann Elieser Heß (14.15). Die Symbole deuten auf seine Ämter in der Gemeinde als Vorsänger und Schofarbläser (Schofar), als Beschneider (Messer) und seine Zugehörigkeit zur Familie der Leviten (Kanne) hin. (Seiten 102 und 103)





Das aufgeschlagene Buch: Symbol für den gelehrten Rabbiner David Kallner (17.20).



Rabbi David war ein hoch angesehenes Mitglied der Gemeinde, in der er 25 Jahre lang als Religionslehrer, Vorbeter und Beschneider tätig war. Er stammte aus Russland und starb 1909 im Alter von 63 Jahren.



Aufwändiges Grabmal des Abraham Strauß. Er war Vorsteher der jüdischen Gemeinde und Mitglied des politischen Gemeinderats. Er gehörte zur Familie Levi (Kanne) und starb hoch geehrt (Palmzweige).



Fanny Rhonheimer (16.01)



Karoline Hirsch (17.13)



Händle Westheimer (13.04)

Die Übersetzung der gut erhaltenen Inschrift lautet:

Hier ruht eine Jungfrau, die Gefallen fand in den Augen aller, die sie sahen. Sie wurde eingesammelt in ihren besten Jahren. Es ist Frau Händle, Tochter des Menachem Segal Westheimer, verschieden am Donnerstag, den zweiten Neumondstag Marcheswan und beerdigt am Rüsttag des heiligen Sabbat, den 3. Cheschwan 627 n.d.M. (= 5627 = 1866)
TNZBH

Händle starb mit 17 Jahren.



Friedhof Bödigheim





Eine würdevolle Begräbnisstätte ist der jüdische Verbandsfriedhof in Bödigheim mit seinem alten Baumbestand und der Leichenhalle (Beth Tahara), in der noch der alte Leichenwagen steht, mit dem viele Tote aus weit entfernten Orten nach Bödigheim zur letzten Ruhe gefahren wurden.



Winterimpressionen

Eingefangen im Bödigheimer Friedhof.
(folgende Seiten)







Winterspuren von Menschen und Tieren im Bödigheimer Friedhof.





Im Winter sind im unbelaubten Zustand manche Blicke auf sonst hinter rankendem Grün verborgener Schriften möglich.









Vom Umfallen bedrohte Steine werden neuerdings mit einem Kissenstein auf der Rückseite abgesichert und schräg gestellt. (oben)



Die Inschriften auf den alten Sandstein-Stelen sind durch Verwitterung oft nicht mehr lesbar oder ganz verschwunden. Auskunft über den Namen des/der Beerdigten gibt dann nur noch das Standesbuch (ab 1810) oder das Friedhofsbuch (ab 1861 vorhanden). (Seite 121)

Im Teil III des Friedhofs sind die Grabreihen zum Teil mit Nummernsteinen gekennzeichnet. (links)







Ehrenmal für die gefallenen jüdischen Soldaten aus den Gemeinden des Friedhofsverbandes.

Vor dem Ehrenmal liegt eine nach 1945 hier angebrachte Gedenktafel für die zehn Opfer der Nazi-Herrschaft aus der Gemeinde Kleineicholzheim.

Das Ehrenmal im Sommer



Die Ruhebank im Vordergrund trägt auf der Rückseite die Inschrift: Gewidmet zum Andenken an ihren gefallenen Bruder Simon von Adolf, Albert und Sigmund Rothschild von Eberstadt.

...und im Winter







Löwenpaar mit Kanne



Löwenpaar mit Eichenbaum

Herz mit Blumen und Anfangsformel: Symbol der Liebe (rechts)



Segnende Priesterhände als Familiensymbol der Cohen.





Kanne als Symbol der Leviten (rechts)



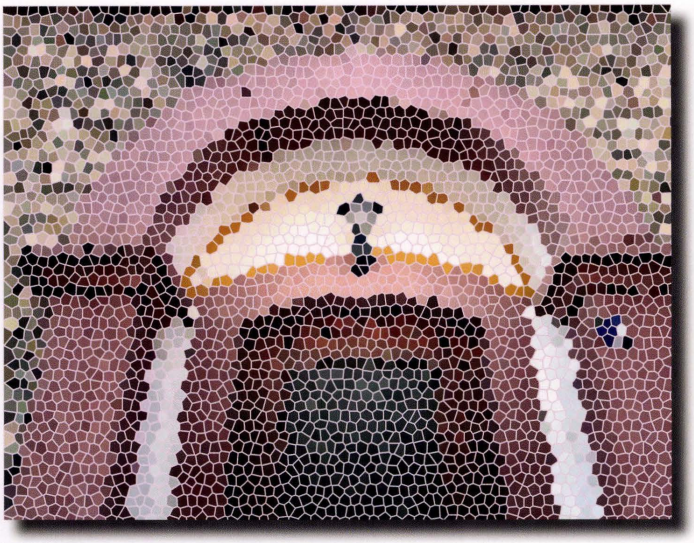
Schnäbelndes Taubenpaar als Zeichen inniger Verbundenheit besonders unter Eheleuten.

Synagogen





Die Synagoge



Synagoge ist ein griechisches Wort. Auf Hebräisch spricht man vom „Beth ha knesseth" oder auf Jiddisch von der „Schul". Ersteres bedeutet „Haus der Versammlung", letzteres den Ort, an dem man aus der Thora gemeinsam lernt, indem man liest und die Bedeutung diskutiert. Durch die vielen Funktionen, die ein solches Gebäude hat: Ort des Gottesdienstes, der Versammlung des Synagogenrats und anderer Gruppen oder Vereine der jüdischen Gemeinde, rituelles Bad, Unterrichtsraum für die Schüler, Wohnung des Religionslehrers, Herberge für durchziehende Glaubensbrüder etc. entspricht die Synagoge also eher einem christlichen Gemeindehaus als einer Kirche. Als die Zahl der Gemeindemitglieder noch durch die Herrschaft beschränkt war und so das Minian, also die Zehnzahl der gottesdienstfähigen Personen, nur mit Mühe und Not erreicht werden konnte, auch das Geld oder die Erlaubnis zum Bau eines eigenen Synagogengebäudes nicht zu bekommen war, genügte für den Gottesdienst und die anderen Tätigkeiten ein großer Raum in einem Wohnhaus. Das war in dieser Region vor 1800 meistens der Fall. Für einen Gottesdienst müssen nur ein Thora-Schrein und eine Thora vorhanden sein. Erst mit Beginn der Emanzipation wuchsen die Gemeinden und so entstand das Bedürfnis für ein eigenes Synagogengebäude. Die heute noch bestehenden Häuser wurden zwischen 1828 (Bödigheim) und 1886 (Großeicholzheim) erbaut. Von den um 1900 bestehenden 21 Synagogengebäuden wurden vor 1938 bereits 7 verkauft und umgebaut oder abgerissen, weil es keine Gemeinde mehr am Ort gab. Die restlichen 14 wurden am Pogromtag 1938 demoliert und danach verkauft oder abgerissen.



Eingangsportal der Synagoge Sennfeld

Synagoge Sennfeld

Das Gebäude der ehemaligen Synagoge in Sennfeld ist im Neckar-Odenwald-Kreis das einzige, das heute noch fast unverändert existiert. Eine Besonderheit ist der Umstand, dass mit dem Bau des Hauses 1836 eine Mikwe (rituelles Bad) darin eingerichtet wurde. Sie wird durch Grundwasser gespeist und ist vollständig erhalten (Foto S. 166). Aus technischen Gründen musste man sie 1868 schließen und im Nebenraum eine neue bauen. Beide Bäder können besichtigt werden. Außer den Bädern gibt es noch im Erdgeschoss den Unterrichtsraum für die Schulkinder, im 1. Stock die Lehrerwohnung und im Dachgeschoss das Gastzimmer sowie einen geräumigen Dachboden, in dem eine Genisa liegt, die immer noch dort ruht. Der große Betsaal umfasst das Erdgeschoss und den 1. Stock und hat eine Frauenempore, wie es in orthodoxen Gemeinden üblich ist. Nach der 100-Jahr-Feier 1936, über die die jüdische Zeitschrift „Der Israelit" ausführlich berichtete, wanderten noch viele Gemeindemitglieder aus. Nach dem Pogrom 1938 verkaufte der letzte Vorstand Isak Neuberger die Synagoge an die politische Gemeinde. Sie hatte danach ein wechselvolles Schicksal: Filmsaal, HJ-Heim, Unterkunft für KZ-Häftlinge, Militärquartier, katholische Kirche, Probenlokal für verschiedene Chöre, Turnsaal für Gymnastikgruppen, Standesamt und Sitzungssaal des Gemeinderates. Viele Flüchtlingsfamilien fanden hier nach 1945 eine vorübergehende Unterkunft.

1973 wurde auf der Frauenempore ein Heimatmuseum eingerichtet, 1996 ein Gedenkraum für die ehemalige jüdische Gemeinde. Seit 1991 weist eine Gedenktafel über dem Grundstein auf die frühere Bestimmung des Hauses hin und erinnert an die Deportation der letzten 21 Juden am 22.10.1940 aus Sennfeld nach Gurs, von denen 17 Opfer der Verfolgung wurden.




41



Gedenktafel von 1991

Grundstein mit der Jahreszahl der Erbauung 1836. Die Inschrift wurde in der Zeit der Verfolgung ausgemeißelt, ebenso wie die Inschrift über dem Eingang. Willi Wertheimer berichtete, dass dort ein Bibelvers stand, Psalm 118, Vers 20: „Dies ist das Tor zu Ihm, Bewährte kommen darein." (Übersetzung von Buber/Rosenzweig). Die gleiche Inschrift findet sich heute noch an den Synagogen in Wenkheim, Ernsbach und Gissigheim. (unten)





Reinhart Lochmann, der Leiter der Gedenkstätte, zeigt den Rest eines Siddurs aus der Genisa im Dachboden der Synagoge. Der Siddur ist das jüdische Gebetbuch für den Alltag, für das synagogale Gebet, zum Beispiel das Morgen-, Mittag- und Abendgebet. Sind Teile des Buches verunreinigt oder zerrissen, so darf es nicht mehr benutzt werden. Da aber der Name Gottes darin steht, darf es auch nicht weggeworfen werden. Deshalb wird es in einen Schrank, Regal, Kasten oder auch - wie in Sennfeld - unter den Bohlen des Fußbodens im Dachraum aufbewahrt. Diesen Ort nennt man „Genisa", das bedeutet: Aufbewahrung. (oben)

Betsaal mit Ausstellung



Briefe an Sennfelder Juden von Verwandten aus dem Ausland (Leihgabe aus der Sammlung E. Gramlich, Sennfeld).



Auf der Rückseite der Synagoge werden spätere bauliche Maßnahmen deutlich: Das halbrunde Fenster oben in der Mitte wurde zugemauert (Foto mit den darin sichtbaren Ornamenten: s. S. 35). Die Wand darunter, vor der innen der Thora-Schrein stand, wurde aufgebrochen und mit Glasbausteinen geschlossen.

Synagoge Eberstadt





Die jüdische Gemeinde in Eberstadt, die mit Erlaubnis der adligen Familie Rüdt von Collenberg sich im Mittelalter hier ansiedeln konnte und zeitweise fast 10 Prozent der Einwohnerschaft ausmachte, erbaute die neue Synagoge um 1827 in der heutigen Rathausstraße 21. Der Bau ähnelt sehr der Sennfelder Synagoge sowohl außen als auch im Inneren. Da die Zahl der jüdischen Einwohner nach 1920 stetig abnahm, fanden vermutlich keine regelmäßigen Gottesdienste mehr statt. 1937 wurde das Gebäude verkauft. Seit 1953 gehört es der politischen Gemeinde, die es zunächst für gemeindliche Zwecke, später als Lagerraum an eine Firma verpachtete. Im Betsaal wurde eine Zwischendecke eingezogen, die übrigen Räume verkamen. Im Jahr 2000 gab es Pläne für eine Renovierung und Nutzung als Archiv-, Vereins- und Tagungsstätte, die sich aber aus finanziellen Gründen bisher nicht verwirklichen ließen.





In einem sehr schmalen Winkel liegt der Eingang der Synagoge.

Unüblich an Synagogen trug der rechte Türpfosten der ehemaligen Synagoge eine Mesusa, die zugegipst wurde. (Seite 139)

Synagoge Eberstadt Giebelseite. Kleine Türe und Laden





Synagoge Großeicholzheim

Da die alte Synagoge in der Wettgasse 14 gegen Ende des 19. Jahrhunderts baufällig geworden war, beschloss die Gemeinde ein neues Haus zu erstellen. Dies wurde 1886/87 durchgeführt und 1887 konnte die neue Synagoge feierlich eingeweiht werden. Im Inneren war sie ähnlich wie die Sennfelder Synagoge gestaltet. 1938 wurde die Inneneinrichtung zerstört. Nach 1945 erfolgten Umbauten und Wohnungen wurden eingerichtet.



Sehr gut erhalten ist die hebräische Inschrift über dem Eingang. Sie lautet: **"Denn mein Haus, das Haus des Gebets wird es gerufen werden bei allen Völkern".** (Jesaja 56, 7; Übersetzung: Buber/Rosenzweig).




EHEMALIGE SYNAGOGE
DER JÜDISCHEN GEMEINDE GROSSGARTACH 1889-1938
"DENN MEIN HAUS WIRD EIN HAUS
DES GEBETS FÜR ALLE VÖLKER GENANNT"
INSCHRIFT ÜBER DER EINGANGSTÜRE
ZUR ERINNERUNG AN DIE JÜDISCHEN
MITBÜRGER, DEREN LEIDEN - STERBEN UNS MAHNT.
GEMEINDE 1984 SECKACH
1886

An die frühere Bedeutung des Hauses erinnern eine Gedenktafel, die von der Seckacher Künstlerin Marianne Wagner gestaltet wurde und der Grundstein von 1886.





Großeicholzheim

Im rechten Türpfosten der ehemaligen Synagoge ist eine Mesusa erhalten. In Synagogen sind sie sehr selten, meist wurden sie in privaten Wohnungseingängen von Juden angebracht. Sie sind stets schräg angeordnet und zeigen mit dem oberen Teil zur Türe.



Kleineicholzheim

In Kleineicholzheim lebte eine Judengemeinde bis 1938, deren Mitglieder auf dem Höhepunkt ihrer Entwicklung ein Drittel der Dorfbevölkerung ausmachte. Bis 1843 wurden die Versammlungen und Gottesdienste im Betsaal eines Privathauses abgehalten. Die Emanzipation machte es möglich, dass man das ehemalige Schloss der Grafen von Waldkirch, das bereits einem jüdischen Gemeindemitglied gehörte, erwerben und durch Umbauten darin die Synagoge mit Betsaal, Schulraum und Lehrerwohnung einrichten konnte. Sie bestand dort bis zum Pogrom 1938. Das Gebäude ist noch erhalten, wurde aber mehrmals durch Umbauten verändert.

An der Außenwand des ehemaligen Rathauses gegenüber (heute DRK-Gemeinschaftsraum) wurde 1993 auf Beschluss des Schefflenzer Gemeinderates eine von Dr. Zimmermann (Adelsheim) gestaltete Gedenktafel angebracht. An der Einweihungsfeier nahm auch Oberrat Nissenbaum von der Israelitischen Religionsgemeinschaft Badens (IRG) teil. Ein an die Deportation 1940 erinnernder Gedenkstein steht am Eingang des christlichen Friedhofs auf der Höhe weit außerhalb des Ortes.





Gut erhaltenes Mikwenhäuschen auf einem Privatgrundstück beim „Eberbach"



Ehemalige Synagoge im früheren Schloss der Grafen von Waldkirch (gelbes Haus in der Mitte)



Synagoge Bödigheim

Die Juden in Bödigheim bildeten eine wichtige Gemeinde: Erstmals 1345 erwähnt, lag sie direkt am Sitz ihrer Herrschaft; sie gehörte religiös schon am Anfang des 18. Jahrhunderts zum würzburgischen Oberrabbinat Heidingsfeld und war Sitz eines ritterschaftlichen Unterrabbiners. Der letzte und bekannteste dieser Rabbiner war Daniel Rothenburger, der hier eine Jeschiwah gründete und fast 50 Jahre seines Lebens am Ort wirkte. Außerdem liegt im Gewann „Judenkirchhof/ Judenacker" der große Verbandsfriedhof, der bis Anfang des 20. Jahrhunderts von über 20 Gemeinden belegt wurde. Viele prominente Juden der näheren Umgebung fanden hier ihre letzte Ruhestätte.

Text auf dem Grundstein:

Diese Sinagog wurde Erbaut
unter der Regierung des Durchlaucht
Grosherzogs Ludwig von Baden
dem Israelitischen Vorsteher Ms. Behr
durch Werckmeister Huber 1828





Die neue Synagoge wurde 1828 erbaut. Nach der Zerstörung der Innenräume 1938 wurde sie umgebaut und dient heute als Wohnhaus. Sichtbar sind heute noch der Grundstein, eine Mesusa am Eingang und darüber die Umrisse der ehemaligen Tafel mit Inschrift.

Synagoge Hardheim

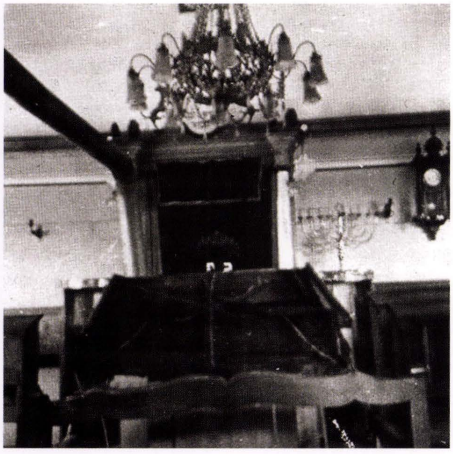


Synagoge Hardheim

Im Türsturz ist die Jahreszahl 1805 erhalten. Die hebräischen Buchstaben darüber wurden ausgemeißelt. Das heute noch erhaltene Gebäude in der Inselgasse 2 (bis 1933: Judengasse) wurde 1805 erbaut und diente der Hardheimer Gemeinde als Synagoge. Der in Hardheim geborene Religionslehrer Willi Wertheimer, der einige Zeit in ihr den Gottesdienst leitete und unterrichtete, nannte sie einen „bescheidenen einfachen Bau bar jeglichen Prunks". Sie beherbergte das Schulzimmer, die Lehrerwohnung und zwei Beträume. 1938 wurde sie demoliert, danach verkauft und dient heute noch als Wohnhaus.



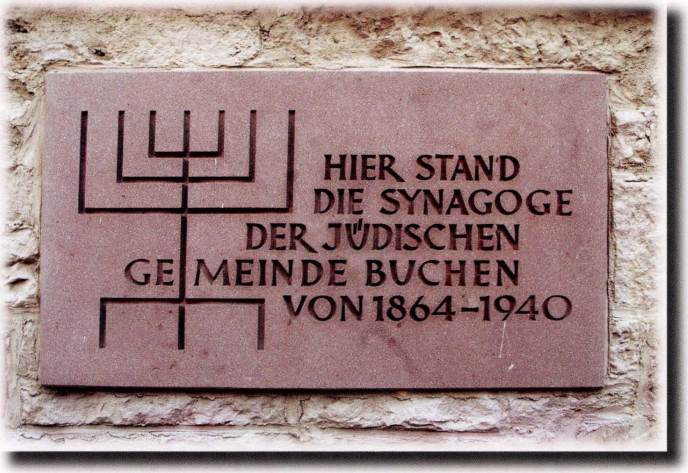
Die ehemalige Synagoge in der Inselgasse wird heute als Wohnhaus genutzt

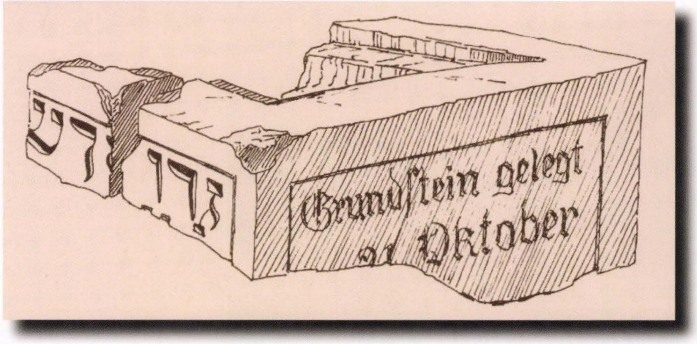


Historische Innenaufnahme der Synagoge

Synagoge Buchen

Die Buchener Gemeinde gehörte mit zu den ältesten in der Region. Sie wird schon in den Memorbüchern der Verfolgungen von 1337 und 1348/49 erwähnt. Nach dem Brand der alten Synagoge in der Haagstraße im Jahr 1861 kaufte die jüdische Gemeinde ein neues Grundstück in der Vorstadtstraße 35 und erbaute dort 1863/64 ein großes Haus, das 1864 feierlich eingeweiht wurde. Sie galt als schönste Synagoge im Bezirk. In ihrem Keller befand sich auch das rituelle Bad, die Mikwe. Infolge der Abwanderung und Verfolgung nach 1933 wurde die Synagoge 1938 geschlossen und verkauft, am Pogromtag trotzdem demoliert und 1939 großteils abgerissen. Später standen hier eine Autowerkstatt, danach ein Einkaufsmarkt. Bei dessen Abriss 2002 wurden Reste der Synagoge gefunden und gesichert. Hier befindet sich heute die Gedenkstätte.





Zeichnung der Grundsteinfragmente der Buchener Synagoge

Kellerabgang zur Gedenkstätte am Jakob-Mayer-Platz



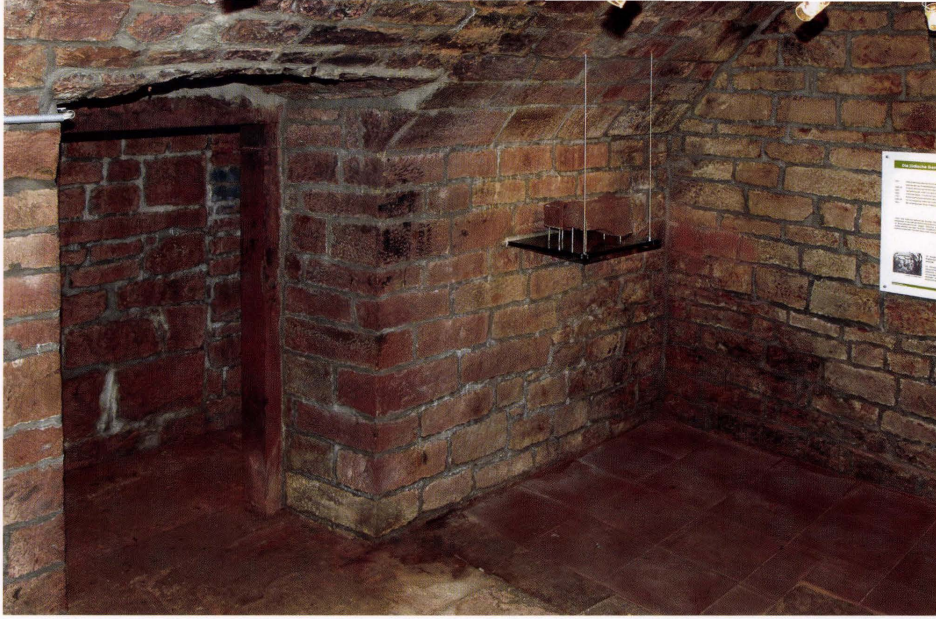
Der Grundstein der Synagoge ist in Fragmenten erhalten und steht in der Gedenkstätte im Kellergewölbe der einstigen Synagoge





Das Kellergewölbe der Synagoge ist erhalten und wurde aufwändig saniert. Die Räume sind heute Gedenkstätte.





Kellergewölbe der ehemaligen Synagoge (S. 156/157)

Informationstafeln zur Geschichte der Jüdischen Gemeinde Buchen in der Gedenkstätte

Die jüdische Gemeinde in Buchen

1337: Erste Erwähnung jüdischer Einwohner in Buchen. Ihre Verfolgung im Rahmen der sog. Armleuderbewegung in Franken führt zu mehreren Opfern

1348/49: Erneute Verfolgung während der Pest

1470: Vertreibung der Juden aus dem Erzstift Mainz, zu dem Buchen gehörte

1695: In Buchen leben 12 jüdische Familien mit ca. 50 Personen

1701: Erste Erwähnung eines Rabbiners und einer Synagoge

1828/29: Einrichtung einer jüdischen Volksschule

1862: Mit 150 Mitgliedern erreicht die jüdische Gemeinde ihren Höchststand

1933: Die jüdische Gemeinde Buchen hat noch 34 Mitglieder. In der Zeit des Nationalsozialismus kommt es zu Boykottmaßnahmen gegen jüdische Geschäfte, Juden werden aus den Vereinen ausgeschlossen. Die meisten jüdischen Familien versuchen auszuwandern.



"Alte Judenschule", Ecke Hauptstraße/Prangergasse



Synagoge, Gedenkfähige Ansicht

10. November 1938: Antijüdische Ausschreitungen in der Pogromnacht; in Eberstadt wird die 81jährige Susanna Stern ermordet.

22. Oktober 1940: Die letzten hier verbliebenen Juden, davon 5 in Buchen und 5 in Bödigheim, 4 in Eberstadt und 6 in Hainstadt werden nach Gurs/Südfrankreich deportiert, von wo aus die Transporte in die Vernichtungslager des Ostens erfolgen. Die meisten der deportierten Juden werden in Auschwitz ermordet.

STADT BUCHEN

Die Synagoge



Synagoge, Vorderansicht

1701: Erste Erwähnung der Synagoge.

1791: Unterbringung in der ehemaligen „Sonnenwirtschaft" Ecke Haagstraße/Pfarrgasse.

1861: Schwere Beschädigung durch einen Brand

1862: Grundsteinlegung für die neue Synagoge in der Vorstadtstraße 35.

1864: Einweihung des Neubaus als „schönste Synagoge im Amtsbezirk" mit Schule, Lehrerwohnung und Mikwe (= rituelles Bad).

Hier wurde der Künstler Ludwig Schwerin (1897-1983) als Sohn des jüdischen Religionslehrers und Kantors Jakob Schwerin geboren. Der Maler und Buchillustrator wurde nach seiner Flucht aus Deutschland ein bedeutender Künstler in Israel.

Als letzter jüdischer Lehrer und Kantor wirkte hier bis 1938 Willi Wertheimer (1897-1982), der vielen Juden nach 1933 zur Auswanderung verhalf.



Willi Wertheimer, jüdischer Kantor und Religionslehrer

1938: Verwüstung der Inneneinrichtung in der Pogromnacht (10. November), nachdem das Gebäude bereits vorher verkauft worden war

1939: Teilabbruch und Umbau zu einer Autowerkstatt

1955/1964: Weitere Umbauten und Erweiterungen, seit 1979 Nutzung als Lebensmittelmarkt

1999: Erwerb durch die Stadt Buchen

2002: Abbruch der in der Nachkriegszeit errichteten bzw. umgebauten Gebäudeteile unter Erhaltung der unversehrt gebliebenen Kellerräume der ehemaligen Synagoge

2006: Einrichtung einer Gedenkstätte in den Kellerräumen der ehemaligen Synagoge

Synagoge Billigheim

Die jüdische Gemeinde in Billigheim entstand vermutlich im 17. Jahrhundert und hatte ihre größte Mitgliederzahl 1836/39 mit 140 Personen, etwa 10 Prozent der Gesamtbevölkerung. Die Familien lebten vom Hausier-, Vieh- und Textilhandel in eher ärmlichen Verhältnissen. Einen Juden gab es, der durch Erbschaften sehr reich geworden war. Es war Anschel, der 1810 den Namen Goldenberger annahm. Er machte kurz vor seinem Tod 1824 eine Stiftung zur Errichtung eines Rabbinats in Mosbach über 4000 Gulden und spendete weitere 1000 Gulden für den Kauf eines Hauses, in dem der zukünftige Rabbiner Friedberger wohnen sollte (Lit.: M. Runow). Seine Söhne nahmen die Familiennamen Strauß und Dreyfuß an und lebten in Mosbach. Im Jahr 1804 wurde die Synagoge in Billigheim an der Schefflenztalstraße (Hauptstraße 31) erbaut. Sie diente bis 1938 als Gemeindehaus. Obwohl sie bereits verkauft war, wurde sie beim Pogrom demoliert. Bis 1989 wohnten Familien im Haus, dann wurde es bei der Verbreiterung der Straße abgerissen. Erhalten blieb das Türgewand mit dem Stein, der das Jahr der Erbauung angibt. Es bildet seit dem 21.10.2007 mit dem Gedenkstein für die Deportation nach Gurs 1940 das „Denkmal für die Jüdischen Einwohner von Billigheim"(vgl. S. 28f.). Ihre Toten beerdigten die Billigheimer Juden in Neudenau.



Das Foto oben zeigt die Lage der Synagoge vor dem Abbruch. Sie musste einer Straßenverbreiterung weichen.



Nur das Türportal mit der Inschrift ist von der Billigheimer Synagoge erhalten.
Darauf ist festgehalten:
Im Jahre 5564 (entspricht dem Jahr 1804)

Synagoge Mosbach

Die jüdische Gemeinde Mosbach, eine der ältesten im Neckar-Odenwald-Kreis, hatte – wohl bedingt durch ihre wechselvolle Geschichte – immer nur einen Betsaal in einem Wohnhaus, bis sie 1860 mitten im Altstadtkern in der Frohndbrunnengasse eine Synagoge im Fachwerkstil erbaute. In ihr befand sich auch die Mikwe. 1938 wurde sie trotz heftigen Protests der Anwohner wegen der Gefährdung ihrer eigenen Häuser auf Befehl der SS-Standarte Heidelberg abgebrannt, die Reste danach abgerissen. 1985/86 wurde auf Initiative des in Mosbach geborenen Juden Prof. Dr. Julius Held der Synagogenplatz mit Gedenkstein in der heutigen Form gestaltet.



Durch die Goldenberger-Stiftung hatte Mosbach seit 1824 einen Rabbiner, seit 1827 war hier der Sitz des Bezirksrabbinats, zu dem 13 Gemeinden gehörten, ab 1886 nach Auflösung des Merchinger Bezirksrabbinats auch dessen Gemeinden.

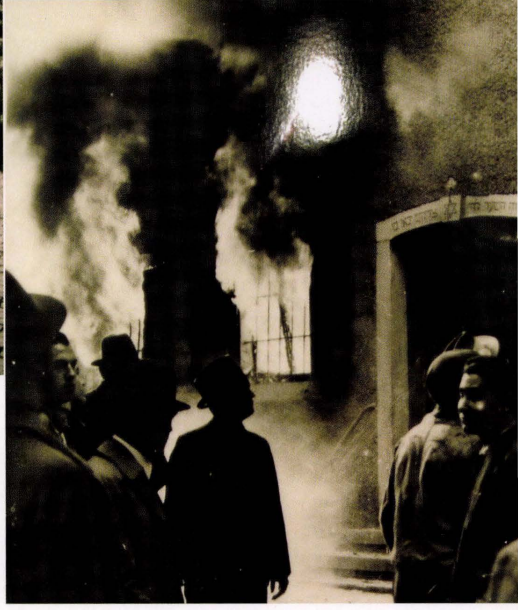
Der bekannteste Rabbiner war der Ehrenbürger Dr. Leopold Löwenstein (1843 – 1923). Der letzte Rabbiner, Julius Greilsheimer, wurde mit seiner ganzen Familie in Auschwitz ermordet.

Ihre Toten beerdigten die Mosbacher Juden auf ihrem eigenen Friedhof, der im christlichen Friedhof liegt. Er wurde im Dritten Reich schwer beschädigt.



Einem Zeichner ist die Darstellung der Mosbacher Synagoge zu verdanken





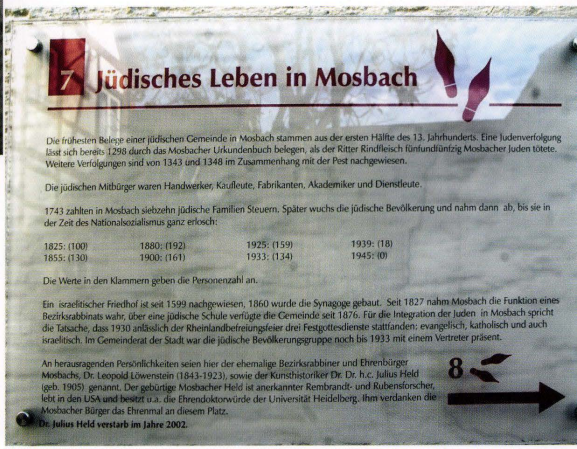
Die Mosbacher Synagoge brennt, das Inventar wird auf dem Marktplatz verbrannt







Die Übersetzung der Inschrift im Tüsturz der Mosbacher Synagoge lautet: **„Dies ist das Tor zum Ewigen in das die Gerechten kommen werden".**



Synagoge Merchingen

In Merchingen bestand seit dem 17. Jahrhundert bis 1938 eine jüdische Gemeinde, die eine der größten im Bezirk war. Sie zählte um 1849 325 Personen. Deshalb wurde 1827 hier der Sitz eines Bezirksrabbiners eingerichtet, der für 19 Gemeinden zuständig war. 1886 wurde dieser Sitz aufgelöst und die Gemeinden dem Bezirksrabbinat Mosbach zugeteilt.



1737 kaufte die Merchinger jüdische Gemeinde ein Haus, das sie zur Synagoge umbaute oder durch einen Neubau ersetzte. Dieser wurde 1938 demoliert, blieb aber bestehen und wurde später als katholische Kirche hergerichtet. Ein Gedenkstein und eine Gedenktafel, gestaltet von dem Künstler Bernd Reißfelder, erinnern an die Geschichte des Gebäudes (Buchenweg 15).





Hauseingang des früheren Wohnhauses von Machul Rhonheimer (1779-1852) neben der ehemaligen Synagoge (heute: Buchenweg). Man sieht die Anfangsbuchstaben **M R** und dazwischen sein Handwerksgerät: er war Metzger. Darunter die Jahreszahl der Erbauung des Hauses 1808.



Mikwen

Die Mikwe ist ein rituelles Bad zur kultischen Reinigung von Menschen und Gegenständen. Ihr Gebrauch beruht auf Tradition und ist heute vorwiegend bei orthodoxen Juden üblich.

Das vollständige Untertauchen in „lebendigem", d.h. natürlich fließendem (Bach, Fluss) oder stehendem (Grundwasser), dient der Erlangung sittlicher und religiöser Reinheit.

Die beiden Mikwen in der Synagoge Sennfeld wurden 1993 bei Renovierungsarbeiten entdeckt und wieder sichtbar gemacht.

Foto: Die alte Mikwe in Sennfeld von 1836



Mikwe Buchen In der rechten Raumecke wird die Mikwe der ehemaligen Synagoge vermutet. Der Bereich ist mit roten Sandsteinplatten belegt.

Neben Sennfeld ist eine weitere Mikwe in Kleineicholzheim vollständig erhalten. Sie befindet sich in einem separaten Sandsteinhäuschen am Eberbach. Das Gelände ist heute in Privatbesitz. (rechts)

Weiterhin wurde 1998 von Pfarrer Scholz die zubetonierte Mikwe in der Synagoge in Eberstadt gefunden und geöffnet.





Blechschild auf der Eingangstüre

Wohnstätten und Personen

Anders als in den Großstädten, wo die Juden oft bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts in Ghettos leben mussten, hatten sie auf dem Land oft ihre Wohnungen und Synagogen mitten in den Ortschaften. Das zeigt schon, dass sie so gut wie möglich integriert waren, was sich ebenfalls daran ablesen lässt, dass sie sich in den örtlichen Vereinen und Organisationen engagierten. Die alten Gemeindeakten belegen das auf vielfältige Weise. Heute sind ihre Namen und Verdienste weitgehend vergessen, ihre Häuser abgerissen oder umgebaut, so dass nur noch wenige Spuren von ihnen zu finden sind. An den Wohnungen und Häusern sind es manchmal noch die Aussparungen für die Mesusen, die auf frühere jüdische Bewohner hinweisen, selten Tafeln oder Inschriften, Platz- oder Straßennamen, die an wichtige Persönlichkeiten erinnern.



Buchen Judengässlein

Buchen



Susi Wolf heiratete Herbert Levi aus Breisach und führte mit ihm das Leder- und Textilwarengeschäft. Beide waren angesehene Bürger Buchens.

Ehemaliges Wohnhaus des jüdischen Kaufmanns Abraham Wolf in der Buchener Marktstraße. Es wird heute noch als Geschäftshaus betrieben.



Jakob Mayer Mundartdichter Buchen

Jakob Mayer hat den Bürgern von Buchen ein unvergängliches Werk geschaffen. Sein ***„Kerl wach uff"*** lieben die Buchener und ist in der „Faschenachtszeit" oft zu hören. Sie verwenden es mit Leidenschaft und rufen sein „Hinne Houch" oft und gerne.

Kerl wach uff Kerl wach uff,
vergess dei Noud, dei Blouch,
korz is s'Lebe,
darum 'Hinne Houch'!

Kerl wache auf
vergesse deine Not, deine Plagen
kurz ist das Leben
darum hinten hoch.

Klee und Grous,
deheem und uff de Strous,
zeiche sich,
als Buchemer Fascheboutz.

Klein und Groß,
daheim und auf der Straße
zeigen sich
als Buchener Fasenachter

Jakob Mayer wurde 1866 in Buchen geboren und ist dort 1939 gestorben. Mundart- und Heimatdichter, Verfasser des Fastnachtsliedes „Kerl wach uff" und des Schützenmarktliedes, Förderer der Vereine und der Fastnacht (Faschenacht). Nach 1933 in seiner Heimat als Jude verfemt, suchte er 1939 den Freitod. Nach ihm ist die Jakob-Mayer-Grundschule und der Jakob-Mayer-Platz benannt.

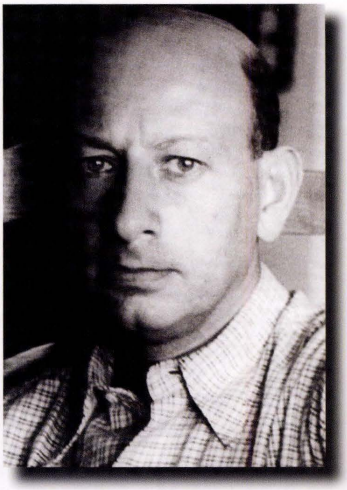


In der Buchener „Faschenacht" werden Jakob Mayers Werke liebevoll bewahrt. So wie hier auf den Fensterläden am Vereinsdomizil.

In diesem Haus lebte und starb der Buchener Heimatdichter Jakob Mayer.

Seine Werke sind unvergänglich und leben in Buchen fort.

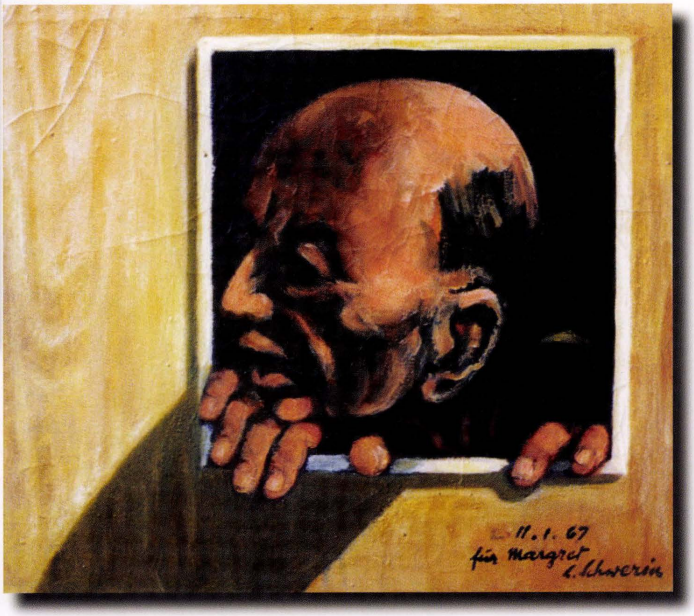




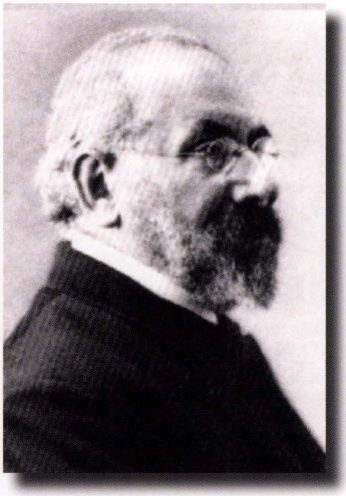
Ludwig Schwerin Künstler, Maler und Grafiker Buchen

Ludwig Schwerin
1897 in Buchen geboren, 1983 in Ramat Gan/Israel gestorben.

Ludwig Schwerin hat die Erinnerungen an seine Jugendzeit in Buchen und die Erlebnisse als Soldat im Ersten Weltkrieg unter dem Titel „Jahresringe" niedergeschrieben. 1988 wurden sie, zusammen mit den Erinnerungen seines älteren Bruders Alfred, in der Schriftenreihe des Vereins Bezirksmuseum Buchen von Helmut Brosch herausgegeben. Diese Aufzeichnungen geben ein eindrucksvolles Bild vom Zusammenleben von Juden und Christen in unserem Raum zwischen 1890 und 1920. Später lebte er in Berlin und konnte 1938 in die Schweiz fliehen. 1939 wanderte er von dort nach Palästina aus, wo er bis zu seinem Tod lebte.



Selbstbildnis des Malers 1967



Dr. Josef Eschelbacher, im Alter von 60 Jahren.

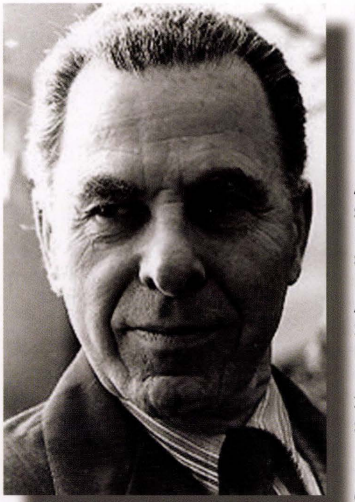
Josef Eschelbacher Rabbiner aus Hainstadt

Führender Vertreter des konservativen Judentums

Dr. Josef Eschelbacher wurde 1848 als Sohn des Lehrers Löb Eschelbacher, der von 1830 bis 1869 in Hainstadt unterrichtete, dort geboren. Er besuchte vier Jahre die jüdische Schule bei seinem Vater, anschließend die Bürgerschule in Buchen von 1858 bis 1863. Mit 14 Jahren trat er in die Obertertia des Lyceums in Karlsruhe ein und machte dort 1868 das Abitur. Außerdem erhielt er in dieser Zeit traditionellen Talmudunterricht. Anschließend studierte er israelitische Theologie in Breslau. Dort nahm er auch an Studien des Jüdisch-Theologischen-Seminars teil – Grundlage für seine spätere Arbeit als Rabbiner. 1873 schloss er seine Studien mit der Promotion zum Dr. phil. in Halle ab. Von 1876 bis 1900 war er dann Rabbiner in Bruchsal, nachdem er vorher die Entscheidungsbefugnis über Rechtsfragen durch sein rabbinisches Studium erlangt hatte. Während dieser Zeit führte er auch lange als Vorsitzender den „Landesverein zur Erziehung israelitischer Waisen im Großherzogtum Baden". Hier begann er schon mit den Vorarbeiten zu seinem Werk „Das Judentum im Urteile der modernen protestantischen Theologie". Von 1900 bis 1916 wirkte er als Rabbiner in Berlin und setzte sich mit aller Kraft für seine Gemeinde und die konservative Glaubensrichtung ein. Daneben veröffentlichte er eine Reihe von Aufsätzen, Reden und Rezensionen.

Hochgeehrt starb Eschelbacher als einer der führenden Repräsentanten des deutschen Judentums am 3.12.1916 in Berlin. Sein Grab steht in der Ehrenreihe des Friedhofs Weißensee. Er hinterließ seine Frau Ernestine, geborene Benario aus Wertheim, die ihn in allem tatkräftig unterstützte, selbst vielfältig sozial tätig war, und 5 Kinder. Sein Geburtsort Hainstadt ehrte ihn mit der Eingravierung seines Namens auf dem Ehrenbrunnen der Gemeinde.

(Lit.: Dr. E. Weiß)



Professor Dr. Dr. h.c. Julius Held

1905 in Mosbach geboren, weltbekannter Kunsthistoriker, Rembrandt- und Rubensforscher

Julius Held wurde am 15.4.1905 in Mosbach geboren. Der Vater Adolf führte das Kaufhaus M. Held neben dem Rathaus. Julius absolvierte das Realgymnasium in Mosbach und anschließend das Heidelberger Gymnasium, wo er 1923 das Abitur ablegte. Danach studierte er Geschichte, Kunstgeschichte und Archäologie in Heidelberg, Berlin, Wien und Freiburg im Breisgau, wo er 1930 mit einer Arbeit über Albrecht Dürer promovierte. Kurze Zeit konnte er am Staatlichen Museum in Berlin arbeiten, bis ihm die Nazis Berufsverbot erteilten. 1934 wanderte er deshalb in die USA aus, wo er als Professor an verschiedenen Universitäten unterrichtete. Er publizierte zahlreiche Arbeiten über Rubens und Rembrandt und machte sich auch als Kunstsammler einen Namen.

Seine Heimatstadt Mosbach hat er wiederholt besucht und die Anregung für die Neugestaltung des Synagogenplatzes gegeben, für den er den Gedenkstein stiftete. Julius war mit einer Schwedin verheiratet und hat zwei Kinder und drei Enkel. Er wurde 1990 mit der Pfalzgraf-Otto-Plakette geehrt und starb am 22.12.2002 in Bennington/Vermont.

Hebräischer Text auf dem Gedenkstein:

„zu langwährendem Gedächtnis"



Daniel Rothenburger Rabbiner
Grabstein in Bödigheim

Rabbiner Daniel Rothenburger (Gedalja Metz)
In der Liste der jüdischen Familienoberhäupter, die 1810 einen Familiennamen annehmen müssen, steht in Bödigheim verzeichnet: "Daniel Jakob, Rabbiner, nimmt den Namen Rothenburger an als erblichen Zunamen; ist geboren am 15. November 1761 in Metz und hat darüber keine Urkunde." Bis dahin nannte er sich Gedalja Metz. Den neuen Familiennamen wählte er, weil er nach eigener Aussage von dem in ganz Europa zu seiner Zeit berühmten Rabbiner Meir von Rothenburg (1215 – 1293) abstammte. In Metz erhielt er Unterricht in Thora und Talmud und studierte ab 1782 in Fürth das jüdische religiöse Schrifttum. 1795 wurde er zum Bezirksrabbiner in Bödigheim berufen, wo er bis zu seinem Tod arbeitete und lehrte. Verheiratet war er mit der Witwe seines Vorgängers Hirsch Delum, die zwei Töchter mit in die Ehe brachte. Sein Wesen war wie seine Grabinschrift, die er 1824 selbst verfasste: einfach und klar. Er starb hochbetagt und geehrt am 22.4.1846 in Bödigheim. Den Kopf seines Grabmals schmückt das Löwenpaar, das die Gesetzestafeln mit den 10 Geboten hält: Symbole des Ruhms, der Weisheit und Gesetzestreue.

Die Gedenktafel eines ehemaligen Schülers auf der Rückseite zeugt von der Verehrung des Rabbiners noch lange nach seinem Tod.
(unten)







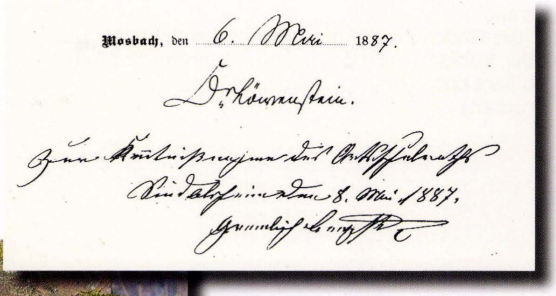
Dr. Leopold Löwenstein
Bezirks- und Konferenzrabbiner, Ehrenbürger der Stadt Mosbach





Foto links: Dr. Löwenstein in der Reihe der Ehrenbürger im Trausaal des Rathauses.

Dr. Leopold Löwenstein wurde am 1.12.1843 in Gailingen am Bodensee als Sohn des dortigen Bezirksrabbiners Dr. Jakob Löwenstein geboren. Nach frühem Unterricht durch den Vater, besuchte er Schulen in Tauberbischofsheim und Karlsruhe, studierte in Würzburg Geschichte, Philosophie, Ästhetik, Literaturgeschichte, Pädagogik und Physik. Hier promovierte er zum Dr. phil. und besuchte parallel dazu die orthodoxe Talmudschule in Würzburg.


Mosbach, den 6. Mai 1887.

Dr. Löwenstein.

Zum Protokoll vom 8. Mai 1887,

Grundlich

Schriftzug Löwensteins auf einem Schreiben an den Synagogenrat in Sindolsheim vom 8. Mai 1887



Sein Grabsteinsockel auf dem Mosbacher Friedhof

Bevor Löwenstein 1886 nach Mosbach kam, war er über ein Jahrzehnt lang Rabbiner in Gailingen, wo er auch Sophie Weihermann heiratete, mit der er neun Kinder hatte. Nachfahren leben in den USA und anderen Ländern. Während seiner Zeit in Mosbach veröffentlichte er zahlreiche Publikationen zur Geschichte der Juden in Deutschland und zu religiösen Fragen und gründete jüdische Vereine. Für seine Verdienste um die Jüdische Gemeinde und die schriftstellerische Aufarbeitung der Geschichte erhielt er 1891 das Ritterkreuz I. Klasse des Ordens vom Zähringer Löwen, 1920 wurde er als Mitglied des Oberrates der Israeliten in Baden in die Religionskonferenz berufen. Die Wertschätzung seines Wesens und seiner umfassenden wissenschaftlichen und sozialen Tätigkeit drückte sich darin aus, dass er 1923 einstimmig vom Gemeinderat zum Ehrenbürger ernannt wurde. Er starb am 16.12.1923. Sein Grab auf dem jüdischen Friedhof Mosbach ist erhalten.
(Foto rechts)





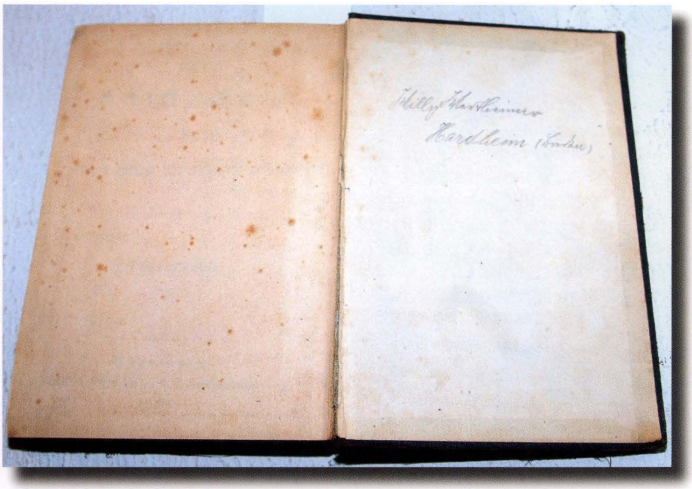
Willi Wertheimer
jüdischer Religionslehrer aus Hardheim

Am 26.3.1897 in Hardheim geboren, war er der letzte jüdische Religionslehrer, der vor dem Ende der Gemeinden 1940 hier im Altkreis Buchen Unterricht für die noch verbliebenen Kinder erteilte, die Gründung von landwirtschaftlichen Lehrgütern in Walldürn und Sennfeld initiierte und sich um alle religiösen Belange kümmerte. So musste er zum Beispiel im Juli 1938 die Urne mit der Asche des im KZ Dachau ermordeten Walter Hecht aus Sindolsheim auf dem Bödigheimer Friedhof beisetzen. Er selbst konnte noch kurz danach in die USA auswandern und lebte in New York. Dort wurde er vor allem als „Der Förster von Brooklyn" bekannt, weil er für die 12000 im I. Weltkrieg gefallenen jüdischen Soldaten Spenden sammelte und davon für jeden einen Baum in einem Hain nahe Haifa pflanzen ließ.

Er besuchte seine Heimat noch oft nach dem Krieg und brachte auch seine Lebenserinnerungen mit: „Zwischen zwei Welten – Der Förster von Brooklyn". Darin schildert er ausführlich und lebendig das jüdische Leben in Buchen und Umgebung bis 1938. Er wurde für seine Bemühungen um die deutsch-jüdische Versöhnung 1964 mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Im Januar 1982 ist er in New York gestorben.



Soldat im Ersten Weltkrieg



Privates Gebetbüchlein von Willi Wertheimer



Büchernachlass von Willi Wertheimer im Erfatal-Museum Hardheim

Sennfeld

Während fast alle Häuser, in denen Judenfamilien wohnten, sich in der Nähe der Synagoge in der Hauptstraße befinden, wurden zwischen 1880 und 1900 in der neu eingerichteten Bahnhofstraße/ Ecke Hauptstraße drei große Häuser von jüdischen Handelsleuten erbaut. Das Foto unten und die nächste Seite zeigen das Anwesen mit Viehstall und Scheune des Adolf Neuberger, Hauptstr. 55. Es hat insofern eine besondere Geschichte, als dieser sein Haus von 1937 bis 1939 für eine Hachscharah, ein landwirtschaftliches Lehrgut, zur Verfügung stellte. Hier konnten Jugendliche ein Ausbildungs-Zertifikat erwerben, das ihnen die Einreise nach Palästina erleichterte.







Sennfeld

In diesen Häusern in der Hauptstraße gegenüber der Synagoge wohnten die Familien Heidelberger (vorne) und Kaufmann (links daneben und hinten links im Hof). Während die Erstere mit Vieh- und Immobilienhandel zu einigem Wohlstand kam, konnte sich die Familie Kaufmann mit Holzsägen, Mosten und einer Mazzenbäckerei nur mühselig den Lebensunterhalt verdienen.



Dieses Haus in der Bahnhofstraße 4 wurde von Salomon Levi (1855 – 1904) erbaut. Er arbeitete mit seinen Brüdern Isak und Maier zusammen im Viehhandel. Es ist das einzige Haus, an dem am Vorder- und Hintereingang im Türpfosten noch die Aussparung für die Mesusa erhalten ist. (unten)



Mosbach





Direkt neben dem Rathaus stand das 1829 von der angesehenen jüdischen Familie Held gegründete Textilkaufhaus.

Mosbach

Heute befindet sich dort ein modernes Damenmodengeschäft.







KAUFHAUS DILSHEIMER
Fernsprecher Nr. 446
Postscheck-Konto: Nr. 3894 Karlsruhe
MOSBACH/BADEN
Fol. 11/11
Den 1. Jan. 1937
Rechnung für Herrn Christian Wetzel jr. Mosbach
1935 An Waren Rm 29. 90
An Kunst Rm 12.-

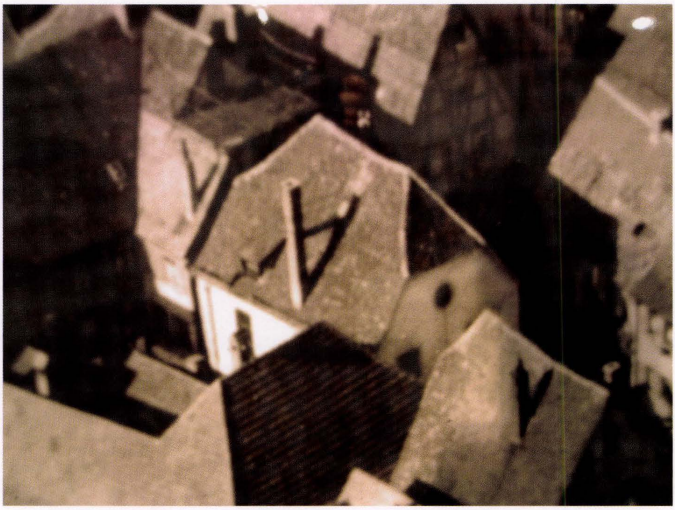
Ehemaliges Schuhkaufhaus der jüdischen Familie Dilsheimer in der Mosbacher Hauptstraße (vom Rathausturm gesehen)



Mosbach Hauptstraße vom Rathausturm 2008

Mosbach

Das Gotteshaus der jüdischen Gemeinde Mosbach brennt am 10. November 1938



Die unzerstörte Synagoge, von oben gesehen

Mosbach

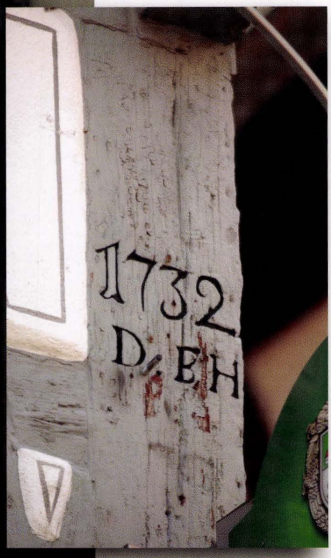


Ein grüner Akazienbaum erinnert an die ehemalige Synagoge.

(Rechts im Luftbild und unten vom Rathausturm)





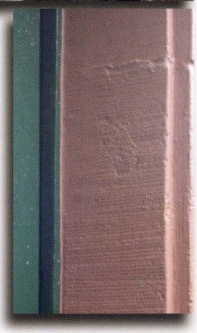


Der Eckpfosten trägt die Jahreszahl 1732 und die Buchstaben DEH

Ehemals Restaurant „Zur Traube" (Hauptstraße 70)

Besitzer und Betreiber des Restaurants waren lange Zeit der Metzger Hermann Bamberger und seine Frau Ida. Willi Wertheimer berichtet, dass man hier das Mittagsmahl einnahm, wenn Bezirkslehrerversammlungen stattfanden. Die Festlichkeiten anlässlich von Wertheimers Hochzeit am 2.12.1924 wurden in der „Traube" abgehalten. Das Ehepaar Bamberger ist 1937 in die USA emigriert.







Nachdem zunächst das Rabbinat im Oberen Mühlenweg seinen Sitz hatte, wurde es um 1900 in das Gebäude Pfalzgraf-Otto-Straße 3 verlegt (heute Teil des Finanzamts). Hier sieht man noch die Spuren von der Anbringung der Mesusa am Türpfosten des Hauseingangs.

Merchingen

Die Namen auf Kriegerdenkmale erinnern an gefallene jüdische Mitbürger



Nathan Kahn fiel im Ersten Weltkrieg



Kriegerdenkmal vor dem Schloss in Merchingen

Mosbach

Kriegerdenkmal im städtischen Friedhof

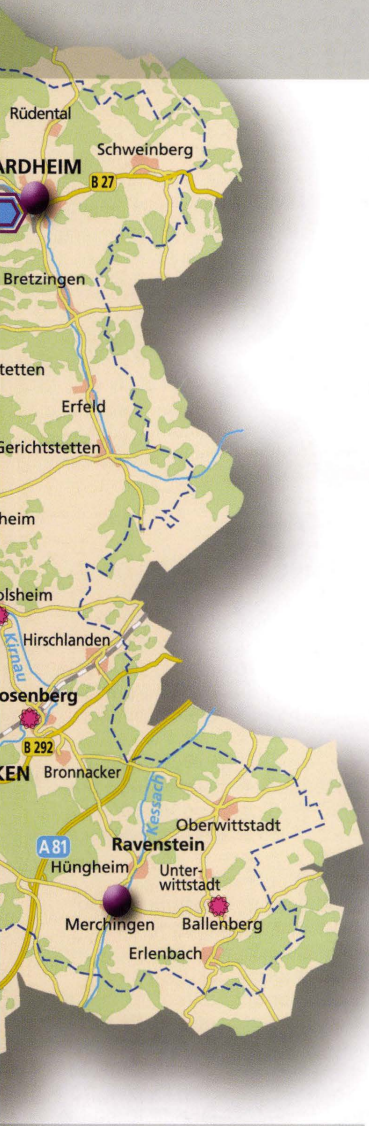




Karte: Landratsamt Neckar-Odenwald-Kreis
Vermessung

Grafik: Rudolf Landauer

Legende

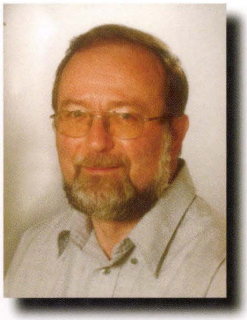


- **Hardheim**
  - Erfatal-Museum, Gedenkstätte, Friedhof, Synagoge
- **Buchen**
  - Synagoge, Gedenkstätte, Symbol, Mikwe, Personen, Wohnstätten
- **Hainstadt**
  - Synagoge, Symbol
- **Eberstadt**
  - Synagoge, Symbole
- **Bödigheim**
  - Friedhof, Symbole, Synagoge
- **Großeichholzheim**
  - Synagoge, Symbol, Gedenktafel
- **Kleineicholzheim**
  - Synagoge, Gedenktafel
- **Merchingen**
  - Friedhof, Synagoge, Gedenktafel
- **Sennfeld**
  - Synagoge, Mikwe, Gedenktafel, Museum
- **Billigheim**
  - Gedenkstätte, Gedenktafel
- **Mosbach**
  - Friedhof, Gedenkstätte, Personen
- **Neckarzimmern**
  - zentrale Gedenkstätte
- **Binau**
  - Gedenkstätte, Friedhof

Orte, in denen es jüdisches Leben gab. Teilweise sind noch Spuren lokalisierbar

Gedenkstätten

Orte, die im Bildband vorkommen



Reinhart Lochmann

1942 geboren in Gotha/Thüringen
1962 Abitur in Frankenthal/Pfalz
1963-1969 Studium in Mainz und Freiburg (Deutsch und Sport)
1969 Referendariat in Karlsruhe
1971-2005 Lehrer am Ganztagsgymnasium in Osterburken
Ab 1990 ehrenamtlicher Leiter des Heimatmuseums in der ehemaligen Synagoge in Sennfeld.

Einrichtung einer Gedenkstätte „Ehemalige Synagoge Sennfeld" für die frühere jüdische Gemeinde und Aufbau eines Dokumentationszentrums für jüdische Geschichte im Neckar-Odenwald-Kreis; Führungen auf jüdischen Friedhöfen; Mitarbeit bei Publikationen, Ausstellungen und Prüfungsarbeiten; Kontakte mit jüdischen Gemeinden und Gedenkstätten in Baden und Nachfahren jüdischer Familien in Europa und Amerika.



Rudolf Landauer geboren am 28.02.1948

Im Hauptberuf ist der 60-jährige Mosbacher als Journalist bei einer Tageszeitung. In seiner langjährigen Arbeit als Journalist und Fotograf lernte er Land und Leute und die facettenreiche Geschichte der Region kennen.

Seine Neutralität, Unvoreingenommenheit und Toleranz gegenüber Religionen und politischen Parteien, Vereinen und Verbänden, hat er in zahlreichen veröffentlichten Artikeln bekundet.

Als Geschichtskundiger und Luftbildarchäologe erforscht er frühe Besiedlungen im Neckar-, Jagst- und Kochertal, Kraichgau und Odenwald. Zahlreiche Entdeckungen verschiedener Epochen und Siedlungsformen hat er aus dem Flugzeug gemacht und sie der archäologischen Erforschung zugeführt. Sein wissenschaftliches Spektrum umfaßt die Epochen von der Steinzeit, über die Kelten, Römer, das Mittelalter, der 30-jährige Krieg bis hin zur Geschichte der Juden und der beiden Weltkriege.

Seine Erkenntnisse und Forschungsarbeiten hat er in zahlreichen Vorträgen und Veröffentlichungen interessierten Menschen weitergegeben.

Das Land Baden-Württemberg hat ihm für seine Verdienste den Archäologiepreis 2008 verliehen.

Assimilation: Angleichung, Anpassung an die Gewohnheiten, Verhaltensweisen der Umgebung.

Beth Tahara: Haus der Leichenwaschung, Leichenhalle

Chanukka: Einweihung; achttägiges Lichterfest.

Cohen: (Cohanim Pl.) Priester, Angehörige der Priesterfamilie.

Emanzipation: Prozess und Durchsetzung von „Gleiche Pflichten – Gleiche Rechte für alle". Insbesondere auf die Juden bezogen der Prozess der Gleichberechtigung in Baden ab 1810.

Genisa: Ort der Aufbewahrung für unbrauchbar gewordene heilige Bücher und Kultgegenstände.

Hachschara: Vorbereitung einer beruflichen Ausbildung jüdischer Jugendlicher für ein Arbeiterleben in Palästina.

Jeschiwa: Fach- und Volkshochschule für das Thora- und Talmudstudium.

Jiddisch: Sprache der aschkenasischen (deutschen) Juden; der Wörterbestand setzt sich hauptsächlich aus deutschen (versch. Dialekte), hebräisch-aramäischen, romanischen und slawischen Elementen zusammen.

Leviten: Nachkommen des Stammes Levi, die traditionell den Priestern bei der Handwaschung dienen.

Magen David: Schild Davids, allgemein als Davidstern bezeichnet.

Mazzen: ungesäuertes Brot, das am ersten Tag des Pessach-Festes gegessen wird.

Menora: siebenarmiger Leuchter, gehörte zum Kultgerät des Stiftzeltes.

Mesusa: wörtlich: Türpfosten; Kapsel mit Pergamentrolle, auf der Passagen von Deuteronomium 6, 4-9 und 11, 13-21 geschrieben sind. Sie wird am rechten Türpfosten des Hauseingangs befestigt.

Mikwe: rituelles Tauchbad für Menschen und Gegenstände zur spirituellen Reinigung; volkstümlich auch Frauenbad genannt.

Minian: Mindestzahl von 10 Personen, die die Bar oder Bat Mizwa (entspricht der christlichen Konfirmation) gehabt haben; ist notwendig um einen vollständigen Gottesdienst feiern zu können; auch bei Beerdigungen Vorschrift.

Mohel: Beschneider; führt die Berit Mila, die Entfernung der Vorhaut des männlichen Gliedes als Zeichen des Bundes Gottes mit Israel durch.

Rabbi: Ehrentitel, bedeutet: Meister.

Rabbiner: Gemeindeangestellter mit den Aufgaben des Lehrers, Richters, Predigers und Fachmann für die Auslegung der Thora und der Halacha (Gesetze).

Schaddai: Gottesname. Sein Anfangsbuchstabe Schin erscheint auf der Kapsel der Mesusa; gebildet aus den drei Anfangsbuchstaben der Worte: Schomer-daltot-Jisrael (Hüter der Pforten Israels).

Schofar: Widderhorn, das an hohen Feiertagen im Gottesdienst geblasen wird.

Siddur: Ordnung, Gebetbuch für den Alltag.

Stele: einfacher, glatter Grabstein mit Rundbogenabschluss.

Tefillin: Gebetsriemen für den Arm und die Stirne mit Schriftkapseln; entspricht den Anweisungen im Glaubensbekenntnis.

Thora: schriftliche Überlieferung; 5 Bücher Moses.

Thora-Schrein: Schrank, in dem die Thora-Rolle aufbewahrt wird.

Zionismus: Jüdische Nationalbewegung, die Ende des 19. Jahrhunderts in Mittel- und Osteuropa aufkam und die Immigration und Ansiedlung von Juden in Palästina zum Ziel hatte; Grundlage für die Errichtung des Staates Israel 1948.

Zizit: Schaufäden am Gebetsmantel (Tallit und Tallit Katan).

v.d.Z./n.d.Z.: wird in jüdischen Datumsangaben verwendet statt der christlichen Formulierung: vor / nach Christus. Bedeutet: vor der Zeitrechnung / nach der Zeitrechnung, also das Jahr 0.

Quellenangaben: Stadtverwaltung Buchen Verkehrsamt, Gemeindeverwaltung Hardheim, Erfatal-Museum Hardheim, Stadtarchiv Mosbach, Alemannia Judaica.

Bildernachweis: Seiten 169 Levi, 170 Mayer, 172 Schwerin, 173 Eschelbach, Verkehrsamt Buchen Seiten 174 Held, 176 Löwenstein Repro, Synagoge, Dilsheimer, Stadt Mosbach. Erfatal-Museum Hardheim, Seiten 173/178 Alemannia Judaica

alle weiteren Bilder: Rudolf Landauer Mosbach 272 Abbildungen

Sponsoren/Spender/Zuschüsse

Landeszentrale für politische Bildung
Baden-Württemberg
Paulinenstraße 44-46
70178 Stuttgart

Leiblein GmbH
Adolf-Seeber-Straße 2
74736 Hardheim

Scheuermann + Heilig GmbH
Buchener Straße 29
74722 Buchen

Daimler AG
70546 Stuttgart

Weiss GmbH Buchen Sondermaschinen
Siemensstraße 17
74722 Buchen

MVV Energie
Luisenring 49
68159 Mannheim

MVV Energie

Adolf Würth GmbH & Co. KG
74650 Künzelsau

WÜRTH

Literaturverzeichnis

Buber, Martin/ Rosenzweig, Franz: Die fünf Bücher der Weisung (Verdeutschung). Lizenzausgabe Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart 1992

Hahn, Joachim: Erinnerungen und Zeugnisse jüdischer Geschichte in Baden-Württemberg. Stuttgart 1988

Herter, Balduin: Die Judengemeinde von Mosbach. (Manuskript) Mosbach 2008

Hundsnurscher, Franz/ Taddey, Gerhard: Die jüdischen Gemeinden in Baden. Stuttgart 1968

Kolatch, Alfred J.: Jüdische Welt verstehen. 600 Fragen und Antworten. Wiesbaden, 2. Auflage, 1997

Link, Emily: Dokumentation des jüdischen Friedhofs in Bödigheim. Berlin 2000 (Maschinenschrift)

Mahr, Daniel H.(Hrsg): Zeugnisse jüdischer Existenz im Altkreis Buchen. Buchen 2006

Nir, Benjamin: Der jüdische Friedhof zu Ravenstein-Merchingen. Ravenstein 2004

Runow, Martin: Die Stiftung eines Capitals von Anschel Goldenberger von Billigheim zur Errichtung eines Rabbinats in Mosbach betr. In: Der Odenwald, Zs. des Breuberg-Bundes, 44.Jhg., H.2, Juni 1997, S.60-68

Schoeps, Julius H.(Hrsg.): Neues Lexikon des Judentums. Gütersloh 1992

Weiß, Elmar: Der Gerechte lebt durch seine Treue. Osterburken 1996

Wertheimer, Willi: Zwischen zwei Welten - Der Förster von Brooklyn. Passau, 2. Auflage 1980

Schweigen ist ein Zeichen von Weisheit,
aber Schweigen allein ist noch keine Weisheit.
Jiddisch



